

VOL. XXVIII

JANUARY, 1936

NUMBER 1

---

**Monatshefte**  
für  
**Deutschen Unterricht**

---

**A JOURNAL DEVOTED TO THE TEACHING OF  
GERMAN IN THE SCHOOLS AND  
COLLEGES OF AMERICA**

---



---

**Published at THE UNIVERSITY OF WISCONSIN,  
MADISON, WISCONSIN**

# Monatshefte für Deutschen Unterricht

Published by the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wis., issued eight times a year, each month with the exception of the months of June, July, August and September. The first issue of each volume is the January issue.

Editor: R. O. Roeseler.

Associate Editors: Chas. H. Purin, University of Wisconsin, W. F. Twaddell, University of Wisconsin, E. P. Appelt, University of Rochester, M. Blakemore Evans, Ohio State University, E. C. Roedder, College of the City of New York.

The annual subscription price is \$2.00; single copies, 30 cents.

Subscriptions and payments are to be addressed to *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, University of Wisconsin, Madison, Wis. Manuscripts submitted for publication may be sent to any member of the Editorial Staff. Correspondences, books for review and applications for advertising space should be addressed to Professor R. O. Roeseler, University of Wisconsin, Madison, Wis.

---

Entered as second class matter April 5, 1928, at the post office at Madison, Wisconsin, under the Act of March 3, 1879.

---

## CONTENTS

---

VOLUME XXVIII	JANUARY, 1936	NUMBER 1
---------------	---------------	----------

---

Progressive Universalpoesie. Meno Spann .....	1
Eichendorffs: Aus dem Leben eines Taugenichts. Ernst Feise .....	8
Gedanken über Conrad Ferdinand Meyer. E. H. Mueller .....	17
Conrad Ferdinand Meyer:	
Eingelegte Ruder — translated by John Rothensteiner .....	20
Firnelicht — translated by John Rothensteiner .....	20
Popularity of Foreign Language Study. James B. Tharp .....	21
Berichte und Mitteilungen .....	26
List of German Textbooks published in 1935	
Elizabeth Clay Howald Scholarship	
Prize Contest	
Meeting of Supervisors of Instruction	
Der Sprach-Brockhaus	
German Service Bureau Notes .....	34
Bücherbesprechungen .....	37

German  
Journ  
9-28-43  
Vol. 28 no. 1-5  
(short)

# Monatshefte für Deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the  
Schools and Colleges of America

Volume XXVIII

January, 1936

Number 1

## PROGRESSIVE UNIVERSALPOESIE

MENO SPANN, *University of Maryland*

Das wichtigste Forschungsgebiet der modernen deutschen Literaturwissenschaft ist die Romantik oder besser das Romantische. Diese für nichtdeutsche Forscher etwas befremdende Tatsache muß aus der Ähnlichkeit der geistigen und politischen Lage Deutschlands zu Beginn der letzten beiden Jahrhunderte verstanden werden. Hier wie dort sehen wir begeisterte Jugend im Kampf gegen den öden Materialismus und die flache Aufklärerei älterer Generationen, hier wie dort wehrt sich eine „deutsche Bewegung“ — oft genug einseitig und reaktionär — gegen Überfremdung durch „westlerische“ Ideen. Politische Ohnmacht fordert in beiden Epochen Neubessinnung. Im Grunde handelt es sich bei den geistigen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte um die Suche nach dem neuen Lebenssinn, der großen Einheit — um es vorausnehmend zu sagen — nach der progressiven Universalpoesie, die das relativistische 19. Jahrhundert ebenso verloren hatte wie das Jahrhundert der Aufklärung. So ist es denn verständlich genug, daß seit der Jahrhundertwende und besonders seit dem Weltkriege die Gedanken der Jenaer und Heidelberger Romantik in ständig wachsender Breiten- und Tiefenwirkung den deutschen Geist durchdringen.

Zum Unglück für das Verständnis dieser neuen und doch so alten Bewegung ist ihr Schlagwort „romantisch“ ein Begriff, der weder Bestimmtheit, noch Konstanz des Inhalts noch Allgemeinheit hat, der also den Anforderungen an einen wissenschaftlichen Begriff in keiner Weise genügt. Neue Begriffe zu schaffen muß aber einer Übergangszeit wie der unseren versagt bleiben, denn heute, wo sich sogar die Grenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaft verschieben, würde ein neuer Begriff nur weiter verwirren und nicht klären. Wir müssen uns also mit den alten, undeutlichen Kunstausdrücken bescheiden und versuchen, sie so klar wie möglich herauszuarbeiten.

Nun gibt es von Friedrich Schlegel eine Kerndefinition, die das Wesen des Romantischen bestimmen soll. Es ist das viel zitierte und viel mißverstandene Athenäumsfragment: „Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloss, alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und



Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen...<sup>1</sup>

Literaturgeschichten und Monographien über die Romantik beziehen sich häufig genug auf Schlegels Aphorismus, aber sie legen ihn immer nur einseitig als Zeugnis romantischer Dichtungs- oder Kunsttheorie aus. Nie wird er in seinem wesentlichen Sinn herangezogen als romantisches Bekenntnis des neuen Lebensgefühles. Trotz der barocken Ausdrucksweise Schlegels müssen wir dieses Fragment als eine der wertvollsten Wesensbestimmungen der Romantik betrachten.

Es scheint zwei Gründe zu geben, weshalb das fragliche Wort Schlegels nur teilweise verstanden wird. Die romantikfeindliche Kritik des 19. Jahrhunderts sah in den Romantikern nichts weiter als eine LiteratenklIQUE mit eigenartigen Theorien über die Kunst, unreife Schwärmer, die dem Ernst des Lebens in eine poetische Utopie davonliefen. Von dem neuen Lebensgefühl der Jenaer, ihrer Umwertung aller Werte wußte man wenig.<sup>2</sup> Bei dieser Einstellung versteht es sich, daß Schlegels Aphorismus nur ästhetisch aufgefasst werden konnte und als typisch romantische Theorie von der Gattungsmischung in die Literaturgeschichten kam. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheinen dann Tiecks spielerische Märchendramen oder auf höherer Ebene Wagners Idee vom Gemeinschaftskunstwerk als Erfüllungen des Schlegelschen Programms.

Der wichtigste Grund zu einseitiger Ausdeutung liegt aber in dem Fragment selber. Schlegels Denken ist sprunghaft. Oft geht er in seinen Aphorismen in die Tiefe, und gleich darauf kehrt er wieder zur schillernden Oberfläche desselben Gedankens zurück, so daß dem Leser die Tiefe überhaupt nicht bewußt wird, oder er, vollkommen verwirrt, es aufgibt zu verstehen, was Schlegel meint. Einige Tagebuchaufzeichnungen Byrons geben die typische Reaktion des verärgerten intelligenten Lesers. „I have been reading Fr. Schlegel till now and I can make out nothing... I dislike him the worse because he always seems upon the verge of meaning; and lo, he goes down like sunset or melts like a rainbow leaving a rather rich confusion... Continuing to read Mr. F. Schlegel. He is not such a fool as I took him for.“<sup>3</sup>

Bevor man Schlegels Fragmente liest, sollte man sich die Begriffsgruppen, die das Wort romantisch umfaßt, klarmachen. Wir können nach heutigem Sprachgebrauch drei Hauptgruppen unterscheiden, die sich zu Schlegels Zeit gerade auseinandergelegt hatten.<sup>4</sup>

<sup>1</sup>Friedrich Schlegels *Fragmente und Ideen* F. Deibel, München und Leipzig, Frgm. 243.

<sup>2</sup>Vergl. etwa Kuno Franckes abfällige Urteile über romantische Lebensideale besonders über die Lucinde, wo die Kulturkritik in der „Idylle über den Müßiggang“ z. B. gar nicht gesehen ist.

<sup>3</sup>*The Works of Lord Byron*, R. E. Prothero, London 1901, vol. V, p. 191.

<sup>4</sup>L. P. Smith, *Four Words, Romantic, Originality, Creative, Genius* (S. P. E. Tract No. 17) Clarendon Press 1924. Smith missversteht die Entwicklung des Wortes in Deutschland. Er nennt die dtsh. Romantiker „wild poets and catholic reactionaries“ S. 16. Von A. W. Schlegel behauptet er „who had done much to elucidate — or darken — the meaning of these terms“ S. 16. Der eigentliche Schöpfer der romantischen Terminologie ist aber Fr. Schlegel. A. Wilhelm zeichnet



Die am weitesten verbreitete, oberflächlichste aber älteste Bedeutung des Wortes ist romanhaft. Romantisch in diesem Sinne wird und wurde gebraucht für Vorkommnisse, die übernatürlich oder auch einfach schöner als die Wirklichkeit sind. Dann bezeichnet man mit romantisch auch Helden und Heldinnen phantastischer Romane oder im Leben solche Charaktere, deren Gefühlsleben oder geistige und körperliche Fähigkeiten zu vollkommen sind. Romantische Landschaften sind wilder, stimmungsvoller oder schöner als die gewohnten natürlichen Landschaften.

Die zweite Bedeutung des Wortes romantisch zur Bezeichnung eines bestimmten Kunst- und Kulturstiles haben die Jenaer Romantiker vor allem die beiden Schlegel geschaffen. Sie unterscheiden aber noch nicht so scharf zwischen Zeit- und Volksstil wie wir das tun. Die berühmte Gegenüberstellung von klassischer und romantisch christlicher Kunst als einer Polarität des Zeitstils ist die auch im Ausland bekannteste kunstkritische Tat der Jenaer. Der ältere Schlegel und die Heidelberger geben dem Wort wiederum eine neue Bedeutung, wenn sie es zur Bezeichnung deutschen Volksstiles gebrauchen. Die moderne Literaturwissenschaft hat diese Stilbestimmungen weiter ausgeführt und ist zur Erkenntnis der deutschen offenen Form gelangt. Die Polarität klassisch-romantisch scheint eine allgemein menschliche zu sein. Die bisherigen Ergebnisse psychologischer Typenforschung machen das wahrscheinlich.<sup>5</sup>

Der dritte Bedeutungskreis ist für unser Thema der wichtigste. Es vergißt sich leicht, daß die romantische Bewegung, daß jede romantische Bewegung gar nicht so sehr gegen Klassik wie gegen Rationalismus gerichtet ist. Der Gegensatz zu den Klassikern ist ein Stilgegensatz, der Anerkennung des Andersartigen nicht ausschließt. Der Gegensatz zur Aufklärung ist eine Feindschaft, die im Gegner das böse Prinzip, den völligen Unwert sieht. Über der Stilpolarität klassisch-romantisch verschwindet der viel bedeutungsschwerere Gegensatz romantisch — rationalistisch sehr zum Schaden des rechten Verständnisses romantischer Bewegungen. Romantische Kulturkritik von Schlegel über Nietzsche zu Klages und Spengler sieht in der Herrschaft des Rationalismus die Zerteilung der lebendigen Kultureinheit, den Mechanismus, das Ende des Kulturorganismus.

Romantisch in der Definition des Athenäumsfragmentes bedeutet für

sich durch Klarheit der Begriffsbestimmung aus. In seinen Berliner Vorlesungen popularisiert er ja geradezu die Gedanken seines Bruders.

Die deutsche Seite behandeln Ullmann und Gotthard *Geschichte des Begriffes „romantisch“ in Deutschland*, E. Ebering, Berlin 1927. Von Schlegels progressiver Universalpoesie heißt es da S. 138 „Die Erklärung des Wortes selbst zu geben, darauf hat Schlegel verzichtet.“ Diese Stelle regte die vorliegende Arbeit an, denn es schien möglich, im Zusammenhang mit anderen Schlegelschen Aussprüchen und den Ideen der Frühromantik eine annähernde Erklärung dessen zu geben, was Schlegel mit progressiver Universalpoesie meinte.

<sup>5</sup>Vergl. Ed. Spranger, *Psychologie des Jugendalters*; Karl Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*; R. Müller — Freienfels, *Psychologie des deutschen Menschen*; Erich Jaensch, *Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter*. Jaensch beschreibt das künstlerische Welterleben als das Einheitserlebnis des integrierten Typus. Die Weltbeseelung des integrierten Typus entspricht der Schlegelschen Idee von der Universalpoesie.

Schlegel in erster Linie antirationalistisch. Das „nicht bloß“ des zweiten Satzes zwingt zu der Annahme, dann aber heißt romantisch natürlich auch antiklassisch. Wenn Schlegel von der Wiedervereinigung der Gattungen der Poesie spricht, hat er Goethes klassische Lehre von der scharfen Trennung der dichterischen Gattungen im Sinn. Es ist interessant festzustellen, daß einige Monate vor Erscheinen des Athenäumfragmentes Goethe seinen Aufsatz von der epischen und dramatischen Dichtung an Schiller sendet. Im Begleitbrief (23. Dezember 1797) findet Goethe die schärfsten Worte gegen das Streben der Modernen „die Genres so sehr zu vermischen“. „Diesen eigentlich kindischen, barbarischen, abgeschmackten Tendenzen sollte nun der Künstler aus allen Kräften widerstehen.“<sup>6</sup> Wichtiger als der romantische Kunststil ist aber Schlegel — wenigstens im Anfang des Aphorismus — der romantische Lebensstil. Ich sagte im Anfang, denn leider gleitet Schlegel im Verlauf des Fragments von seinen tiefen Einleitungsgedanken ab und endet mit weiteren Erörterungen des romantischen Kunststils. Sprachlich macht sich das schon dadurch bemerkbar, daß er für den weiteren Begriff *Poesie* den engeren *romantische Dichtart* einsetzt. Nun interessiert im allgemeinen nur der Anfang des Aphorismus aber trotzdem wird er vom Ende her verstanden, in dem Schlegel wie so oft vom Allgemeineren ins Spezielle abgeleitet mit einer gewissen launischen Nachlässigkeit, die seinen Aphorismen auf Kosten der Verständlichkeit eleganten Schwung gibt.

Universalpoesie hat also die doppelte Bedeutung: Vermischung der Gattungen und Durchdringung des Lebens mit Poesie. Um zu verstehen wie Schlegel das meint, müssen wir bedenken, was er und seine Gesinnungsgenossen bekämpften. Schlegel denkt an die seelenlose, atomistische Welt- und Lebensanschauung der Aufklärung wie sie Hölderlin so ergreifend schildert, der an der Zerrissenheit seiner Zeit schwerer litt als alle anderen. Leben ohne Universalpoesie ist es, was er im Brief Hyperions an Bellarmin<sup>7</sup> beklagt. Das Kernstück des Briefes lautet: „Ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen . . . müßten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlassenen Unnatur auf solchem Volke.“<sup>8</sup>

Was versteht Schlegel nun unter Poesie? Er sagt selbst,<sup>9</sup> daß er das Wort immer im weitesten Sinne nimmt, wobei zu bemerken ist, daß das Wort bei ihm mehr umfaßt als nach heutigem Sprachgebrauch zulässig ist. Mit Poesie bezeichnet Schlegel das neue Lebensgefühl der jungen Generation, das Universumsgefühl Schleiermachers, die schöpferische Spannung, das durch Liebe gewonnene Einsfühlen mit der Welt, mit einem Wort — und mit einem Wort des Novalis — den Enthusiasmus, der Wirk-

<sup>6</sup>Weimarer Ausgabe Bd. 12 S. 381 u, 382.

<sup>7</sup>Hölderlin, Werke, Inselverlag, Bd. 2, S. 200 ff.

<sup>8</sup>Fr. Schlegel, Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Romantik, Bd. 4, S. 144.

lichkeit mit dichterischer Erlebniskraft beseelt und ihr unendliche Bedeutung gibt. Dieses ästhetisch dionysische Welterleben nennt Fr. Schlegel bald Poesie, bald Religion. Dieses Einheitsgefühl der Frühromantik steht im Gegensatz zu dem Dualismus des Christentums, und der Aufklärung. Anstatt asketischer Weltverneinung predigt Schleiermacher die Weltfrömmigkeit Goethes. Die sinnlose vernunftwidrige Natur der Aufklärer wird bei Schelling zur Gottnatur. Der Geist grosser Dichtung enthält denselben Enthusiasmus, den die Romantiker fühlten, aber dieser Geist soll nicht im Reich der Dichtung abgesondert leben, sondern universal sein, alle Lebensgebiete durchdringen und sie heiligen. Dichtung soll nicht artverschieden vom Leben sein — dem Rationalismus ist Dichtung eine Dekoration, die mit dem Leben selber nichts zu tun hat — Dichtung ist dem Romantiker nur gesteigertes Leben, Leben in der Potenz. Deshalb „beleben“ die Romantiker ihr Dasein mit Liebe, Freundschaft, schöner Geselligkeit, Genuss. Es darf im Leben keine leblosen mechanischen Augenblicke geben. Unerlebtes Leben ist sündhaft für den Romantiker. Der unkünstlerische Mensch, d. h. der Mensch, der nicht mit künstlerischer Intensität erleben kann, der des Enthusiasmus, der „Poesie“ unfähige kalte Philister, ist der eigentliche Un-mensch. Mit aller Schärfe sagt Schlegel: „Was die Menschen unter den anderen Bildungen der Erde, das sind die Künstler unter den Menschen.“<sup>9</sup> Schlegel macht es deutlich, daß er Künstler ebenso weit versteht wie Poesie. „Künstler ist ein jeder, dem es Ziel und Mitte des Daseins ist, seinen Sinn zu bilden.“<sup>10</sup> Was in der christlichen Religion gottloses Dasein, Reich der Sünde genannt wird, ist in dieser neuen Religion das unpoetische, das prosaische Dasein, das Leben ohne Universalpoesie. „Wo die Philosophie aufhört muß die Poesie anfangen. Einen gemeinen Standpunkt, eine nur im Gegensatz der Kunst und Bildung natürliche Denkart, ein blosses Leben soll es gar nicht geben; d. h. es soll kein Reich der Roheit jenseits der Grenzen der Bildung gedacht werden.“<sup>11</sup> Novalis schrieb als Randbemerkung zu einem Schlegelschen Fragment: „Wenn du von Religion sprichst, so scheinst du mir den Enthusiasmus überhaupt zu meinen, von dem die Religion nur eine Anwendung ist.“<sup>12</sup> Er hätte auch sagen können, daß Schlegel die Poesie meine, denn das ist alles dasselbe für Schlegel wie seine Definition des Enthusiasmus zeigt. „Den Geist des sittlichen Menschen muß Religion überall umfließen wie sein Element, und dieses lichte Chaos von göttlichen Gedanken und Gefühlen nennen wir Enthusiasmus.“<sup>12</sup>

An bedeutenden Stellen ihrer Werke haben die drei großen Apostel der neuen Religion ihren Glauben an Universalpoesie ausgesprochen; Friedrich Schlegel der Theoretiker im *Athenäum*, Schleiermacher der Theologe in den *Reden über die Religion* und Novalis der Dichter im *Ofterdingen*. Die verschiedene Art, in der die drei von ihren Standpunkten über Uni-

<sup>9</sup>Frgm. 621.

<sup>10</sup>Frgm. 598.

<sup>11</sup>Frgm. 626.

<sup>12</sup>Reihe Romantik, Bd. 5, S. 161.



versalpoesie sprechen, rechtfertigt eine Anführung der betreffenden Stellen. Schleiermacher: „Jede Unterbrechung der Religion ist Irreligion; das Gemüt kann sich nicht einen Augenblick entblößt fühlen von Anschauungen und Gefühlen des Universums, ohne sich zugleich der Feindschaft und der Entfernung von ihm bewußt zu werden. So hat das Christentum zuerst und wesentlich die Forderung gemacht, daß die Religiosität ein Kontinuum sein soll im Menschen und verschmähnt noch mit den stärksten Äusserungen desselben zufrieden zu sein, sobald sie nur gewissen Teilen des Lebens angehören und sie beherrschen soll.“<sup>13</sup> Schleiermacher, der protestantische Prediger an der Berliner Charite, führt hier das Christentum als Kronzeugen für seine romantische Religion an, und die unbewußte Art, mit der er es tut, beweist, wie überzeugt er von seinem neuen Lebensgefühl als einer Religion ist. Novalis: „Es ist recht übel, sagte Klingsohr, daß die Poesie einen besonderen Namen hat, und die Dichter eine besondere Zunft ausmachen. Es ist gar nichts besonderes. Es ist die eigentliche Handlungsweise des menschlichen Geistes. Dichtet und trachtet nicht jeder Mensch in jeder Minute? Man betrachte nur die Liebe. Nirgends wird wohl die Notwendigkeit der Poesie zum Bestand der Menschheit so klar als in ihr. Die Liebe ist stumm, nur die Poesie kann für sie sprechen. Oder die Liebe ist selbst nichts als die höchste Naturpoesie.“<sup>14</sup>

Oft genug weist Friedrich Schlegel darauf hin, daß es ihm bei Poesie nicht um schöngeistige Duselei zu tun ist. Kunst als Verzierung des Lebens oder auch *l'art pour l'art* weist er energisch ab. „Nur durch Religion wird aus Logik Philosophie, nur daher kommt alles, was diese mehr ist als Wissenschaft. Und statt einer ewig vollen unendlichen Poesie werden wir ohne sie nur Romane haben, oder die Spielerei, die man jetzt schöne Kunst nennt.“<sup>15</sup> In moderne Terminologie übersetzt heißt dies Fragment etwa: Nur durch gläubiges Erfassen der absoluten Lebenswerte kann Philosophie mehr sein als bloße Logik und Einzelwissenschaft, kann sie Wertlehre oder Lehre der Lebenskunst sein. Nur durch Beziehung auf die absoluten Werte ist Poesie Poesie und nicht eitle Spielerei der Phantasie.

Der Gedanke der Progressivität ergibt sich aus dem der Universalität. Da Universalpoesie als Universumsgefühl das Unendliche überall im Endlichen sucht, kann sie nie Befriedigung bringen oder zu irgend welchen Abschlüssen führen sondern nur zur Annäherung an die absoluten Werte. Schleiermacher führte als Beispiel der Universalität religiöser Werte das Christentum an. In Schlegels Worten könnte man sagen: die christliche Religion ist progressive Universalreligion. Es kann für den Christen kein Lebensgebiet geben, das nicht vom Christentum durchdrungen werden könnte und müßte. Universalreligion wäre aber in christlicher Terminologie das Reich Gottes auf Erden, das nur annähernd

<sup>13</sup>Ibid. Bd. 5, S. 125.

<sup>14</sup>Ibid. Bd. 5, S. 125.

<sup>15</sup>Ibid. Bd. 5, S. 245.

existiert, also immer im Werden, „progressiv“ ist. Was Menschen als ihren obersten Wert anerkennen, das ist ihre Religion und andere Werte existieren nur in Beziehung zu diesem Oberwert. Nationalismus ist progressiver Universalnationalismus, und die Geschichte liefert genug Beispiele für Vergottung des Staates oder des Imperators. Selbst der Kommunismus, seiner Herkunft nach konsequenter Rationalismus, kann nur als progressiver Universalkommunismus existieren. Es kann daher nicht überraschen, wenn der jüngere Schlegel sich Religion in Universalpoesie übersetzt. „Obgleich mir aber auch das, was man gewöhnlich Religion nennt, eins der wunderbarsten, größten Phänomene zu sein scheint, so kann ich doch im strengsten Sinne nur das für Religion gelten lassen, wenn man göttlich denkt und dichtet und lebet, wenn man voll von Gott ist; wenn ein Hauch von Andacht und Begeisterung über unser ganzes Sein ausgegossen ist.“<sup>16</sup>

Die Romantiker haben das Welterleben der deutschen Seele ausgesprochen, aber obgleich sie „in alle Welt zerstreut waren und die Heiden lehrten,“ wie Caroline Schlegel sagte, war ihrer neuen Religion zunächst kein Erfolg beschieden. Das Leben entwickelte sich nicht zur Universalpoesie. Das kommende Zeitalter war den Bestrebungen der Romantiker todfeind. Die Zersplitterung des Lebens in Interessengebiete, die Mechanisierung, die intellektuelle Entleerung aller Werte nahmen ständig zu. Ein neuer Rationalismus kam zur Herrschaft. Statt des Volksideales der Romantiker entwickelte sich eine gestaltlose Masse, und statt des lebensvollen, enthusiastischen Individualmenschen kam der ziellos treibende snobistische Großstadtmensch. Novalis starb zu jung, um das kommende Unheil zu ahnen, Hölderlins Geist zerbrach daran, Tieck wurde alt und machte seinen Frieden mit der Zeit. Friedrich Schlegel suchte die progressive Universalpoesie wie Brentano, Werner und viele andere bei der einzigen Macht, die geistige Universalität in entgötterter Zeit zu behaupten schien, in der katholischen Kirche. Schlegel hatte in glücklicheren Tagen gesagt: „Das reine Leben bloss um des Lebens willen ist der eigentliche Quell der Gemeinheit, und alles ist gemein, was gar nichts hat vom Weltgeist der Philosophie und der Poesie.“<sup>17</sup> Das 19. Jahrhundert sollte ein Jahrhundert der Gemeinheit im Schlegelschen Sinne werden. Ludwig Klages sieht im Verschwinden der Universalpoesie die schwerste Gefährdung unserer Kultur. „Die heimliche Herzenswärme der Menschheit ist aufgetrunken, verschüttet der innere Born, der Liederblüten und heilige Feste nährte, und es blieb ein mürrischer, kalter Arbeitstag mit dem falschen Flitter lärmender „Vergnügungen“ angetan. Kein Zweifel, wir stehen im Zeitalter des Unterganges der Seele.“<sup>18</sup>

<sup>16</sup>Bd. 4, S. 140.

<sup>17</sup>Ibid. S. 142.

<sup>18</sup>Ludwig Klages, *Mensch und Erde*, Eug. Diedrichs 1929, S. 28.

**Eichendorffs AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS\***ERNST FEISE, *The Johns Hopkins University*

Der erste Schritt bei der Untersuchung eines literarischen Kunstwerks sollte eine gewissenhafte Inhaltsangabe sein. Es ist erstaunlich, daß man selbst bei fortgeschrittenen Studenten immer wieder auf die verworrensten Vorstellungen über die Technik einer solchen stößt, denn sie schließt eine einfache aber zugleich fruchtbare Übung ein, der auch der Anfänger gewachsen ist und die ihn fast unmerklich in das Geheimnis künstlerischen Schaffens führt. Sie verknüpft ja sozusagen die drei Phasen des Werkes, die Vergangenheit, in der der Stoff noch ungeordnet (wenn auch nicht gänzlich umgestaltet) vor dem Dichter lag, die Gegenwart — eine ewige Gegenwart — in der das fertige Gebilde jedem, der lesen kann, vor Augen liegt, und zwischen beiden das Rätsel der Gestaltung, das aus dem Unterschiede beider mehr oder weniger zu erschließen ist.

Der Nacherzähler darf aber nun nicht in Wettbewerb treten mit dem Schöpfer, darum ist die Verbzeit, die er benutzen muß, nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart; denn er hat es nicht mit vergangenen, wirklichen Begebenheiten zu tun, sondern mit den Bestandteilen der Dichtung, die er nicht in der gegebenen Form rekapitulieren darf, vielmehr in ihrer ursprünglichen zeitlichen Folge vor sich ausbreiten muß, um dann erst im Vergleich mit der gegebenen Form den Schritt zur Analyse des Dichtwerkes zu tun.

**Inhalt.** Suchen wir nach dem frühesten Zeitpunkt der hier zu besprechenden Dichtung, des *Taugenichts* von Eichendorff, so müssen wir wohl oder übel mit dem Ende der Geschichte beginnen und sagen: Der Portier eines gräflichen Schlosses bringt seine Nichte, Aurelie, ein reizendes, bescheidenes und hübsches Waisenkind zu seiner Herrschaft, bei der sie als Gespielin der Tochter des Hauses, Flora, und ihres Bruders und fast wie ein Kind der Familie aufwächst. Auf einer Reise im Frühling treffen die Gräfin-Mutter und die zur Jungfrau erblühte Aurelie einen Müllerburschen, den sein Vater auf die Wanderschaft geschickt hat und den sie wegen seines lustigen Singens und Fiedelns einladen, auf dem Tritt des Wagens mitzufahren. Im Schlosse angekommen wird ihm eine Gärtnerstelle angeboten, die zwar seine leiblichen Bedürfnisse befriedigt, in ihm zugleich aber durch die Nähe der schönen und von ihm geliebten Aurelie eine ewig wache Sehnsucht erregt. Er hält sie für eine Gräfin, und der gesellschaftliche Abstand macht ihn traurig. Er sucht vom Garten aus ihren Anblick am Fenster und besingt sie. Als man ihn zum Steuereinnehmer ernennt, gefällt ihm für eine Weile das süße Nichtstun, aber er pflanzt Blumen für sie und legt ihr heimliche Sträuße auf den Gartentisch, die eben so heimlich verschwinden. Als er bei einem Fest den eben heimgekehrten jungen Grafen mit ihr tanzen sieht, glaubt er,

\*Nr. 6 aus der Serie „Textinterpretationen“ von Lesetexten für den Gebrauch in Colleges und High Schools.



daß dies ihr Gemahl sei; und als die Gräfin-Mutter bei ihm Blumen zum Feste bestellt, vermutet er in der Bestellerin seine vermeintliche Gräfin Aurelie, erwartet sie im Park und wird durch das Erscheinen der Verkehrten so tief enttäuscht, daß er nach Italien zu wandern beschließt, da das Reich seiner Liebe nicht von dieser Welt ist.

Zu gleicher Zeit aber läßt die Tochter des Hauses, Flora, sich von ihrem Verlobten, dem Grafen Leonhard, aus der Pensionsanstalt entführen, da ihre Liebe durch einen dritten, der im Einverständnis mit der Mutter um sie wirbt, bedroht ist. Taugenichts trifft die als Maler unter dem Namen Guido (Flora) und Leonardo (Leonhard) verkleideten Flüchtlinge unterwegs und wird von ihnen als Diener angeworben, ohne sie zu kennen. Diese sehen sich indessen von einem Spion verfolgt und führen denselben dadurch irre, daß sie den Diener-Taugenichts in ihrer Kutsche allein weiterfahren lassen bis zum Ziel ihrer Reise, einem Schlosse, wo man den Ankommenden für die verkleidete Flora hält. Er gerät auf diese Weise in eine für ihn rätselhafte Situation, versteht das Kichern der Mägde nicht, wenn er sich von ihnen Wein und Tabakspfeife bringen läßt, und hält die Wachsamkeit des alten Schaffnerpaares für finstre Pläne gegen sein Leben. Ein ihm überliefertes Briefchen Aureliens an Flora, das um baldige Rückkehr bittet, bezieht er auf sich selber und glaubt nun ohne Zweifel von der vermeintlichen schönen „Gräfin“ geliebt zu sein. Darum entflieht er aus der Hut der Wächter und kommt unter allerlei Abenteuern in Rom auf die Spur der „Gräfin“, mit deren Titel freilich ohne sein Wissen hier alle drei Frauen gemeint sein können, denn die Gräfin-Mutter und Aurelie sind in Rom gewesen und haben Guido-Flora heimgeholt. Als er von der ehemaligen Kammerzofe der Gräfin hört, sie sei abgereist, kehrt er dem falschen Italien den Rücken und eilt jubelnd nach Österreich.

Man ist ihm die Zeit her vom heimatlichen Schlosse aus meist auf der Spur gewesen, läßt seine Rückkehr überwachen und melden und empfängt ihn festlich mit Blumen, Gesang und Tanz, da gerade die Hochzeit Leonhards mit Flora sich vorbereitet. Seiner Liebe zu Aurelie steht nichts, ja hat nie etwas im Wege gestanden, und zu seiner großen Erleichterung hört er, daß sie keine Gräfin ist sondern die Nichte des Portiers — den er segnet, obwohl er ihn einmal aus dem Einnehmerhäuschen hinausgeworfen hat. Graf Leonhard hat dem Paare ein weißes Sommerschlößchen mit Garten und Weinberg zugedacht, weil Taugenichts als Diener — zwar ohne es zu wissen — ihm bei der Entführung Floras erfolgreich beigestanden, — — „und es war alles, alles gut!“

**Motiv.** Aus dieser Inhaltsangabe ergibt sich, daß wir es zu tun haben mit einer Art Hans im Glück des Märchens, der, ein Müllerbursche, mit der Fiedel in die Welt zieht und als echter Dümmling, d. h. als einer, dem Einfalt noch die „Grundkraft aller Tugend“\* ist, vor Unheil bewahrt

\*Eichendorffs Werke, hrsg. v. Adolf von Grolman, Bibliographisches Institut. II, 187. Alle Seitenzahlen im Folgenden beziehen sich auf diesen Band, der *Ahnung und Gegenwart* (S. 11-299) und den *Taugenichts* (S. 363-446).

bleibt durch den sichern Instinkt seines reinen Herzens und zuletzt die Prinzessin gewinnt, die hier allerdings nur eine solche der Phantasie ist. Was sollte er auch mit einer wirklichen anfangen in dieser Erzählung, die ja nicht mehr in der Märchenwelt spielt, wenn auch in einer Welt, die jener wenigstens nahe steht.

**Form.** Sehen wir nun, was die Wirklichkeit dieser Welt bedeutet und fragen wir zuerst die Form der Erzählung danach. Die Geschichte ist überschrieben „Aus dem Leben eines Taugenichts“ und gibt uns demnach keine breite Lebensschilderung von Anfang bis Ende, sondern nur eine Episode, und der sie erzählt, ist eben dieser Taugenichts. Ein solcher Kunstgriff der Ich-form, unmärchenhaft an sich, ermöglicht dem Verfasser eine ausgiebige indirekte Charakterisierung, indem nun der Hans im Glück uns die frühlingshafte Musik seiner kindlichen Seele selbst vorspielen kann, unbekümmert um Leser oder Zuhörer, mit der Unbewußtheit der echten Einfalt, die uns der einfachen Treue des Märchens wenigstens nahebringt; ja die Fiktion dieser Ich-erzählung eines Naturburschen ist schon ein lustiges Phantasiestückchen. Der Humor der Form besteht außerdem darin, daß der Leser durch die geheimnisvollen Geschehnisse neugierig gemacht, halb ahnend und dann erratend Verbindungen schlägt, welche der anspruchslosen Seele des bescheidenen Menschenkindes bis zum Ende verborgen bleiben, während es sie erlebt, aber doch schon erlebt und enträtselt haben muß, wenn es zu erzählen anfängt — eine kecke Übersteigerung romantischer Ironie, die aus einer Technik der Auflösung der Kunst zu einer positiven neuen Kunstform gelangt ist. So spielt sich denn auch die eigentliche Handlung im Hintergrunde ab, während Taugenichts wie eine Marionette mit schlafwandlerischer Sicherheit im Dunkeln tappt und, als er sich endlich umdreht, dem Glück stracks in die Arme läuft.

Von den zehn Kapiteln spielen die beiden ersten und die beiden letzten in Deutschland, genauer in Österreich, die übrigen in Italien, aber in einem Italien der Künstleranekdoten. Im ersten knüpft sich das Liebesfädchen, Taugenichts verrät sein Gefühl im Liede vor der Hofgesellschaft und fühlt sich arm, verspottet und verlassen von der Welt. Im zweiten kann selbst Schlafmütze und Schlafrock seines Einnnehmerberufes seine selige Sehnsucht nicht stillen, bis er sich von der Geliebten verraten glaubt und ausreißt. Nun kommen, drei und vier, zwei Kapitel Reise mit den vermeintlichen Malern, zwei Kapitel, fünf und sechs, qui pro qua mit Verwirrung und Angst (durch deren Erleiden er schließlich den Dank und die Belohnung Leonhards verdient). Im sechsten Kapitel ist das vermeintliche Liebesbriefchen der „Gräfin“ an ihn doch trotzdem der Ruf des Herzens, der ihn in die Heimat zurückzieht. Hier fängt der Leser an zu ahnen. Zugleich aber gibt die Ahnungslosigkeit des Burschen dem Autor Gelegenheit, dessen reine Kinderseele ins hellste Licht zu setzen. Taugenichts öffnet eine nur angelehnte Tapetentür und findet das Mädchen, das ihm am Vorabend bei der

Tafel aufgewartet hat. „Sie schlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weißen bloßen Arm gelegt, über den ihre schwarzen Locken herabfielen. Wenn ich wüßte, daß die Tür offen war!“ sagte ich zu mir selbst und ging in mein Schlafzimmer zurück, während ich hinter mir zuschloß und verriegelte, damit das Mädchen nicht erschrecken und sich schämen sollte, wenn sie erwachte.“ Die Arglosigkeit des Mädchens, das sich freilich von der vermeintlichen Gräfin durch keinen Riegel abzusperren braucht, wird übertroffen durch das Zartgefühl des Burschen, der ihr das Erröten sparen will.

So haben wir hier ungefähr in der Mitte der Erzählung eine ausgesprochene Steigerung, sowohl am Ende des fünften Kapitels mit dem Wohlbehagen des Tischlein-deck-dich und fröhlichen Einschlafens als auch mit dieser bedeutsamen Scene des sechsten, dem Liede „wer in die Fremde will wandern, der muß mit der Liebsten gehn“, das in den Gruß an Deutschland ausklingt und auf das Ende der Geschichte vordeutet, als auch mit der Wende, die durch den Brief Aureliens eingeleitet wird.

Es folgen nun die beiden Romkapitel, sieben und acht, in denen Taugenichts auf falscher Fährte beinahe in ein unfreiwilliges Liebesabenteuer tappt, das an Mephistos Rat gemahnt: „Müßt Euer Glück nicht auf die Jüngsten setzen, die Angejahrten wissen Euch zu schätzen“, bis er „dem falschen Italien mit seinen verrückten Malern, Pomeranzen (dies spielt auf Kapitel 3, also den Anfang seiner Italienfahrt an) und Kammerjungfern auf ewig den Rücken“ kehrt — und doch am Ende mit der Liebsten gleich dahin zurück will.

Schloß Kapitel 2 damit, daß Taugenichts zur Geige singt, daß er den lieben Gott walten lassen will, „der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld und Erd' und Himmel will erhalten“ und auch sein „Sach aufs best“ bestellt hat, daß Schloß, Garten und Türme von Wien hinter ihm im Morgenduft versinken, so beginnt das vorletzte (neunte) Kapitel mit dem Gruß an die Donau, die vor ihm blitzt, den Stephansturm, der über den Berg guckt, einem Vivat Österreich und dem Geigenspiel, mit dem er die Prager Studenten akkompagniert. Und nun geht die Melodie des Erzählers in ein sich stetig steigerndes Presto und Crescendo bis zum Ende. Im Gespräch mit dem lustigen geistlichen Herrn, der den reitenden Boten vorausgeschickt hat, bekommen wir einen nach rückwärts und vorwärts anspielungsreichen Überblick über Taugenichts' Irrungen und Wirrungen mit lebenswürdiger Aufschneiderei und einem Vivat aufs Brautpaar, von dem unser Bursch ganz naiv der eine Teil zu sein glaubt. Wie er von alledem, was ihm da passiert, eigentlich nichts rechts versteht, so stimmt er auch in das ihm unverständliche aber beziehungsreilhe und vordeutende Latein ein, mit dem das Kapitel endet:

Beatus ille homo,  
Qui sedet in sua domo,  
Et sedet post fornacem,  
Et habet bonam pacem.



Nachdem er am Zollhaus über das Kartoffelkraut des neuen Einnehmers — wo sonst seine Blumen standen — gestolpert ist, langt er als erster vor geistlichem Herrn, Musikanten und neuer Kammerjungfer im Schloßgarten an, erfährt aus Leonhards und Aureliens Munde die Auflösung aller Rätsel und sitzt neben seiner — Gott sei Dank nicht mehr gräflichen — Liebsten, knackt Mandeln aus Italien mit ihr, schaut beim Rauschen der Donau ins Feuerwerk der Leuchtkugeln und denkt an die Hochzeitsreise.

**Gehalt.** Der Vergleich dieser Form mit dem Inhalt hat uns bereits Fingerzeige zur Interpretation gegeben, denn wie schon der Inhaltsstoff nicht ganz ohne Form vom Dichter ergriffen wird, eben der Form, mit dem sein erlebendes Ich diesen Stoff auffaßt, so verrät nun die gestaltende Kunst erst recht den eigentlichen Gehalt, unter dem wir die Verbindung von Stoff (oder Inhalt) mit des Dichters eigener weltanschaulicher Geisteshaltung verstehen. Leonhard spricht es zum Teil, wenn auch ein wenig ironisch aus, um was es sich hier handelt: „Die Liebe ist . . . eine der kouragiösesten Eigenschaften des menschlichen Herzens, die Bastionen von Rang und Stand schmettert sie mit einem Feuerblicke danieder, die Welt ist ihr zu eng und die Ewigkeit zu kurz. Ja, sie ist ein Poetenmantel, den jeder Phantast einmal in der kalten Welt umnimmt, um nach Arkadien auszuwandern. Und je entfernter zwei getrennte Verliebte von einander wandern, in desto anständigeren Bogen bläst der Reisewind den schillernden Mantel hinter ihnen auf, desto kühner und überraschender entwickelt sich der Faltenwurf, desto länger und länger wächst der Talar den Liebenden hintennach, so daß ein Neutraler nicht über Land gehen kann, ohne unversehens auf ein paar solche Schleppen zu treten. O teuerster Herr Einnehmer und Bräutigam! obgleich Ihr in diesem Mantel bis an die Gestade der Tiber dahinrauscht, das kleine Händchen Eurer gegenwärtigen Braut hielt Euch dennoch am äußersten Ende der Schleppe fest, und wie Ihr auch zuckt und geigt und rumortet, Ihr müßt zurück in den stillen Bann ihrer schönen Augen.“ (441) Ernster wird diese Schicksalhaftigkeit des Lebensweges empfunden und ausgesprochen von Friedrich in *Ahnung und Gegenwart*, den es in der Rückschau über sein Schweifen rührt, „wie da alle Wege so genau bestimmt waren, und wie nachher alles anders gekommen war, wie das innere Leben überall durchdringt und sich an keine vorberechneten Pläne kehrend, gleich einem Baum aus freier, geheimnisvoller Werkstatt seine Äste nach allen Richtungen hinstreckt und treibt und erst als Ganzes einen Plan und Ordnung erweist“. (Kap. XII, 126) Freilich hat Taugenichts nicht einmal ernstlich vorberechnete Pläne; wenigstens werden sie von andern gemacht, so daß die eingeweihte Überlegenheit des „geistlichen Herrn“ den jungen Burschen vor ihm keck zappeln und radotieren lassen kann und uns an ähnliche geistliche Herrn der „Gesellschaft vom Turm“ erinnert, die Wilhelm Meisters Schicksalsfäden in der Hand halten. Taugenichts wehrt sich ja auch nicht, er läßt den lieben Gott sein „Sach' aufs best' bestellen und braucht nur dem Rufe seines Herzens zu folgen, der ihn,

wenn auch auf Umwegen und an nicht allzutiefen Abgründen vorbei in echt romantischer Weise „immer nach Hause“ führt. Er braucht nicht einmal wie Florio im *Marmorbild* ein frommes Lied aus der Kindheit zu hören, um vor der heidnischen Frau Venus behütet zu werden, denn diese heitere Unschuld und Einfalt ist, wie wir oben gesehen haben, das eigentliche Wesen seiner Seele. Er erfüllt damit eine Forderung, die der oben schon erwähnte Friedrich (in *Ahnung und Gegenwart*) an den Menschen stellt: „Wenn wir von einer inneren Freudigkeit erfüllt sind, welche, wie die Morgensonne, die Welt überscheint und alle Begebenheiten, Verhältnisse und Kreaturen zur eigentümlichen Bedeutung erhebt, so ist dieses freudige Licht vielmehr die wahre göttliche Gnade, in der allein alle Tugenden und großen Gedanken gedeihen, und die Welt ist wirklich so bedeutsam, jung und schön, wie sie unser Gemüt in sich selber anschaut. Der Mißmut aber, die träge Niedergeschlagenheit und alle diese Entzauerungen, das ist die wahre Einbildung, die wir durch Gebet und Mut zu überwinden trachten sollen, denn diese verdirbt die ursprüngliche Schönheit der Welt.“ (Kap. V, 42) Ist aber in einem Gemüt die wahre Poesie einer solchen „begeisterten Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge“ lebendig, „dann verschwindet aller Zwiespalt: Moral, Schönheit, Tugend und Poesie, alles wird eins in den adligen Gedanken, in der göttlichen, sinnigen Lust und Freude, und dann mag freilich das Gedicht erscheinen wie ein in der Erde wohlgegründeter, tüchtiger, schlanker, hoher Baum, wo grob und fein erquicklich durcheinander wächst und rauscht und sich rührt zu Gottes Lobe.“ (Kap. XII, 142)

Diese letzten Worte, die sich auf Arnims *Gräfin Dolores* beziehen, gelten auch für den Taugenichts und die Erzählung selbst, deren ganzes Sein Poesie und Musik ist.

Allerdings sagt Herr Leonhard weiter zu unserm Burschen (an der Stelle, wo wir oben abbrachen): „Und nun denn, da es so gekommen ist, ihr zwei lieben, lieben närrischen Leute! schlägt den seligen Mantel um Euch, daß die ganze andere Welt rings um Euch untergeht — liebt Euch wie die Kaninchen und seid glücklich!“ Diesen etwas überraschenden Cynismus hat ein Deuter der Novelle, Chester N. Gould (JEGPh XXXIII, 2) mit Übersehen des Gefühlstones im ersten Teile des Ausspruches so verstehen wollen, daß Eichendorff den Taugenichts im Grunde für einen rohen Bauernburschen ansieht, auf den der Edelmann Leonhard mit aristokratischer Überlegenheit hinabschaut. Für Gould ist der *Taugenichts* eine Satire auf die Romantik, ihren protestantischen Einschlag, ihr Ideal der Zwecklosigkeit und ihre Neigung zum Primitivismus des Volkes).\*

\*"Eichendorff's hostility to primitivism is further shown by his pains to make every member of the lower class either stupid or mean or incapable of refinement. Taugenichts is given an amusing name, at every step he betrays himself, he is crude and ill-mannered, he makes noises when he should be quiet, at dinner with the priest he leans over the table and stretches out his arms on it, and at the end when he has attained the fair lady of his dreams and should be ecstatically happy he sits with her on a bench and the two munch the almonds he has brought in his pockets from Italy. No pains are spared to show where he belongs socially.

Es wäre nicht schwierig, diese Deutung aus dem Gesamtwerke Eichendorffs zu widerlegen, denn was ist der überwiegende Teil seiner Lyrik sowohl wie seiner Erzählung anders als „Romantische, goldene Zeit des alten freien Schweifens, wo die ganze schöne Erde unser Lustrevier, der grüne Wald unser Haus und Burg;“ „dich schimpft man närrisch“, setzt Leontin in *Ahnung und Gegenwart* hinzu (104). Und ironisch aber doch schmerzhaft lächelnd sagt der Dichter in *Viel Lärmen um Nichts* „Das fliegende Korps der Jugend, dem wir angehören, ist längst aufgelöst, das Handgeld flüchtiger Küsse vergeudet; diese ästhetischen Grafen und Barone, diese langhaarigen, reisenden Maler, die genialen Frauen zu Pferde, sie sind nach allen Richtungen hin zerstreut. Unsere tapfersten Anführer hat der Himmel quiesziert, ein neues, aus unserer Schule entlaufenes Geschlecht hat neue, langweilige Chausseen gezogen, wir stehen wie vergessene Wegweiser in der alten, schönen Wildnis.“ . . . \*\*

„Die spröde Welt, die wir als unser Kunstrevier erobern wollten, hat uns nach und nach bis auf ein einsames Waldschloß zurückgedrängt, und die von der alten Garde tun mir die Ehre an, sich um die errissene Standarte der Romantik zu versammeln, die ich auf der Zinne des Kastells aufgesteckt. Dort rumoren wir auf unsere eigene Hand lustig fort, gefallen uns selbst und ignorieren das andere. Rauschen und singen doch die Wälder noch immerfort wie in der Jugend.“ (1832) Solche Äußerungen setzen Eichendorff zu allen denen, die eine tiefe Kluft von der zweckvollen Generation des Fortschritts einerseits, von den demokratisch-nationalistischen Einheitskämpfern andererseits trennt und schließlich noch einem so geistesfremden Gesellen wie Heine von weitem verknüpft, wenn dieser „phantastisch zwecklos wie die Liebe, wie das Leben“ sein letztes freies Waldlied der Romantik in *Atta Troll* singt.

Aber bleiben wir vorläufig beim *Taugenichts* und seinen Menschen. Leonhard ist Kontrastfigur zum *Taugenichts* wie Leontin zu Friedrich in *Ahnung und Gegenwart*; bei beiden wohnt Gefühlsüberschwang und Verstandesironie leicht beieinander, und weil sie nicht mit frommer Einfalt in der Sicherheit ihres ungespaltenen Gefühls ruhen, fallen sie vom einen ins andere in geheimer Angst vor der Erdschwere eines prosaischen Lebens; so können sie auch von der Liebe nicht lassen, fürchten doch irgendwo „mit einem geliebten Weibe ein ganzes Leben lang zu wohnen“ (80) und reißen dann aus nach Italien oder Amerika, mit oder ohne die Geliebte. „Rückt mir nicht auf den Hals mit eurem soliden häuslichen, langweiligen Glück, mit eurer abgestandenen Tugend im Schlafrock!...

The beautiful gracious lady whom he worshipped from afar turns out to be like himself, of the lower class. . . . The only person of humble origin who rises is the priest, who has become a gentleman by the Grace of God. The theological students, of humble origin, are still crude, but they may look forward with comfort, for ordination will make them into persons of refinement, fit associates for the gentry. It was the aristocrat in Eichendorff that made him oppose primitivism, the Catholic in him that permitted this exception.“ l. c. 176/7.

\*\*So sagt Grillparzer 1846 in *Fortschritt*:

Nur weiter geht ihr tolles Treiben,  
Von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land:  
Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben,  
Wo Schiller und Goethe stand.



Heiraten und fett werden, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe hinaussehen, wie draußen Aurora scheint, Wälder und Ströme noch immer ohne Ruh fortrauschen müssen . . . das ist freilich ein Glück!“ sagt Leontin (103). So könnte Leonhard auch sprechen, aber auch der Taugenichts. Denn „aus jungen Philistern werden alte Philister, wer dagegen einmal wahrhaft jung gewesen ist, der bleibt es zeitlebens.“ (cit. Grolman I, 37) So scheiden sich auch im *Taugenichts* die Menschen, und es sind die Philister, die zweckhaft denken: der Knollfink von Bauer, der nichts von Italien weiß und der für seine Äpfel bangt, als er Taugenichts unter seinem Apfelbaum schlafen findet und ihm vorwirft, daß er ihm das schöne Gras zertrampele anstatt in die Kirche zu gehn (384); das Bauer-mädchen, das sich dem Burschen anträgt, weil die Musikanten in der Gegend sehr rar seien und er hier ein gutes Stück Geld verdienen könnte; ja selbst die Studenten, die sich ein Viaticum verdienen möchten, als sie den Taugenichts für einen reisenden Engländer halten (während er aus Herzensbedürfnis mit ihnen geigt), ihre Reise auf Stationen hin planen, wo sie gute Zahler finden, die Herren Pfarrer meiden, weil sie kleines Geld und große Sermonen geben, und bei den Kapuzinern ihr gutes Auskommen haben mit vollem Topf und Lateinsprechen, sich freilich dann auch doch der Poesie des freien Schweifens nicht ganz verschließen können, wo sie nicht wissen, welcher Schornstein für sie raucht. Aber im Grunde dreht sich ihre Phantasie doch um den Bratenduft. Gerade sie glaubt Gould von Eichendorff noch geachtet; aber gerade sie betrachtet der geistliche Herr mit einigem Mißtrauen, während er an Taugenichts seine Herzensfreude hat.

Taugenichts selbst hält es im Schlafrock und Sinekure nicht lange aus. Schon daß er Blumen statt Kartoffeln baut, zeigt, daß er keine Anlage zu Seßhaftigkeit und Fettwerden hat, und den dicken Portier wirft er hinaus, als er gegen die lustige Jägerei redet, bei der man sich kaum die Sohlen verdient, die man sich abläuft, und Husten und Schnupfen bekommt von den ewig nassen Füßen. (373) Unter diese Philister gehört aber auch der „junge Herr mit der Brille auf der Nase“ der „ein Volkslied, gesungen vom Volk in freiem Feld und Wald . . . die Seele der Nationalseele“ nennt. Von Satire gegen den Primitivismus der Arnim, Brentano und Grimms, wie Gould es will, kann doch hier wirklich nicht die Rede sein sondern höchstens gegen die Salonästheten, die selbst nicht recht wissen, wovon sie reden und sich mit angelesener Weisheit aufspielen wollen. Eichendorff ist ja selbst fest in den „altfränkischen Klängen“ des Volksliedes verwurzelt, sein ganzes Dichten zieht aus dieser Tradition seine beste Kraft, ganz abgesehen davon, daß der Ausdruck Primitivismus in viel frühere, Rousseau nahestehende Zusammenhänge weist, die mit dem Begriff der Volksseele im Sinne spätromantischer Tradition nur wenig gemein haben. Freilich bleibt, wie Grolman betont, das Volk Eichendorff fremd, „gerade weil er mit einigen einfacheren Menschen in einem herzlichen Verhältnis stand“ (Bd. I, 51); aber hätte er im Taugenichts die Volkstumidee verspotten wollen, so hätte er seinen

Helden und seine Aurelie nicht mit so innigem Vergnügen vor uns hingestellt; und hätte er dem Protestantismus eins auswischen wollen, warum hat er den Taugenichts nicht zum Protestanten gemacht?

Zwischen der Tieckschen Dämonie der *Zauberei im Herbst* (1808), Eichendorffs frühester Erzählung, und dem *Taugenichts* (1826) liegen achtzehn Jahre. Wie sich die Unendlichkeitssehnsucht der Romantik mit dem weitoffenen Horizont in Dichtung und Malerei (C. D. Friedrich: *Mönch am Meer!*) in dieser Zeit zu der umschlossenen Hut der traulichen Zimmer des Biedermeier wandelt, aus denen nur noch der Blick in die Wälder und Berge schweift (Spitzweg, Schwind), so friedet sich auch das Fernweh der Eichendorffschen Menschen, freilich nicht ohne Wehmut und Gefühl der nicht gelösten Lebensaufgaben. Friedrich in *Ahnung und Gegenwart* (1815) geht ins Kloster, da er die Zeit „in dem Schalle von Poesie, Andacht, Deutschheit, Tugend und Vaterländerei“ nicht „zu einem klaren Verständnis, zu einem lebendigen Ganzen gelangen“ sieht. Doch er sowie der Dichter sprechen der Poesie die Kraft nicht ab, „Wurzel zu schlagen in demselben Boden der Religion und Nationalität, aber unbekümmert, bloß um ihrer himmlischen Schönheit willen, als Wunderblume zu uns heraufzuwachsen“. Wenn auch das Reich des Glaubens zu zerfallen droht und die Schönheit sich weinend von der gnadenlosen Zeit wendet, die Hoffnung bleibt lebendig:

Der Dichter kann nicht mit verarmen,  
Wenn alles um ihn her zerfällt,  
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen—  
Der Dichter ist das Herz der Welt.

Da soll er singen frei auf Erden,  
In Lust und Not auf Gott vertraun,  
Daß aller Herzen freier werden,  
Eratmend in die Klänge schau'n.

— — — — —

Den blöden Willen aller Wesen,  
Im Irdischen des Herren Spur,  
Soll er durch Liebeskraft erlösen,  
Der schöne Liebling der Natur.

Den lieben Gott laß in Dir walten,  
Aus frischer Brust nur treulich  
sing!  
Was wahr in Dir, wird sich gestalten,  
Das andre ist erbärmlich Ding.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,  
Das kühn das Dunkelste benennt,  
Den frommen Ernst im reichen  
Leben,  
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,  
Die Ströme ziehn im grünen Grund,  
Mir ist so wohl! — die's ehrlich  
meinen,

Die grüß' ich all aus Herzensgrund.  
(*Ahnung und Gegenwart*, Kap. XXIV, 296)

Unbekümmert wächst diese Wunderblume im Taugenichts, klingt diese Melodie von der Schönheit der Welt und ihrem Ruhn in Gott, freilich mit einem wehmütigen Unterton, daß dies alles ein wenig Märchenwelt ist, in der nur so ein unschuldsvoller Taugenichts vergessen kann, daß nach der Hochzeit noch Lebensfragen kommen, denen wir weder hier im weißen Schlößchen noch in jenem Italien entfliehen können, wo die schönen Wasserkünste gehn, der liebe Gott für alles sorgt und man sich im Sonnenschein auf dem Rücken liegend die Rosinen ins Maul wachsen läßt.

**Gedanken über Conrad Ferdinand Meyer**EUGEN HARTMUTH MUELLER, *Ohio University, Athens, Ohio*

Die Beschäftigung mit der hohen Kunst des größten Realisten der Schweiz, Conrad Ferdinand Meyers, hat dem Verfasser manche erbauungsvolle Stunde verschafft, hat ihm manchen tiefen Einblick in die Seele dieses großen Dichters gewährt. Sie hat aber auch des Verfassers Gedanken zwangsläufig immer wieder seinen beiden, nicht minder großen Volksgenossen, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf, zugekehrt, so daß unwillkürlich die Notwendigkeit eines kurzen Vergleiches der Kunst und künstlerischen Gestaltung dieses Dreigestirns sich ergab. Will man nun die Gestalt eines Dichterwerkes einer zergliedernden Betrachtung unterwerfen, so setzt dieses Trachten eine Untersuchung des Gehaltes eines solchen Werkes voraus; Gehalt unterwirft aber seinen Gesetzen die Weltanschauung des Dichters, die ja das Ergebnis sittlich bewußter Lebenshaltung, unbewußter Empfindungen und der Auswirkung von Seelenkräften versinnlicht, die sich nur einmal, „nur in dem einen Einzelwesen“ betätigten, die man also als ein Spielgebild des Volkhaften und Religiösen ansehen kann. Von diesem Blickpunkte aus betrachtet, verdeutlicht ein Vergleich die Umgrenzung der Problemgegenstände dieser drei großen Schweizer Dichter.

Gottfried Keller ist in „Gesinnung und Wandel“ gut bürgerlich. Aus den meisten seiner Werke strebt ein „echt volkstümliches Ganzes“, dem das Lebensgefühl der völkischen Gemeinschaft die Grundlage ist. Dieses Lebensgefühl erschließt mittels einer meisterhaften, gegenwartszeichnenden Sprache jene Kraft, die bei ihm gehalt- und gestaltbestimmend wird und zugleich die innere Zusammengehörigkeit des Menschen zu der Natur zum Ausdruck bringt, ihn schließlich in die „nationale Bindung des Vaterlandes“ führt. So wird für Keller die Darstellung des Mitbürgers in seinem Sinnen, Trachten und Handeln zum Problemgegenstand und in ihm gipfelt seine Kunst, in der alles wirklichkeitsnah ist, in der alles auf sorgfältigster Beobachtung beruht; die „Phantasietätigkeit“, wie sie bei den Klassikern und Romantikern vorzufinden ist, tritt hier sehr in den Hintergrund.

Jeremias Gotthelf ist Volksschriftsteller im besten Sinne des Wortes. In seinen Romanen, aus denen nicht so sehr der Dichter mit literarischem Eifer, vielmehr der Seelsorger spricht, herrscht der schweizerische Volksgeist in seiner schollengebundenen, stammesbewußten und daseinsfrohen Art in wuchtender Darstellung vor. Urkräfte und Urgestalten der Menschheit werden in diesen urwüchsigen Bauern wirkensfrei, die sich in einer wahren Erzählerwelt bewegen, in einer engumgrenzten Welt, die man als Auswuchs des religiösen Gefühls und der kosmischen Einheit des Landschaftskreises und seiner Menschen deuten muß. In der künstlerischen Gestaltung seiner Problemgegenstände ist Gotthelf weniger umfassend. Ein bestimmtes Problem ist für ihn Ausgangspunkt und allzuoft rückt plötzlich Nebensächliches (Tendenziöses) in den Vordergrund, um so

abschwächend auf den Grundgedanken zu wirken. Biese sagt: „Ohne festen Plan, ohne Hervorhebung des Wesentlichen fließt meist die Handlung dahin“. Gotthelf war sich dieses Mangels an künstlerischer Gestaltung wohl bewußt; bekennt er doch selbst: „Es ist merkwürdig, daß die Welt und nicht Ehrgeiz und Fleiß mich zum Schriftsteller gemacht. Sie drückte so lange auf mich, bis sie Bücher mir aus dem Kopfe drückte, um sie ihr an die Köpfe zu werfen. Und da ich etwas grob werfe, so will sie es nicht leiden“.

Wie ganz anders verhält es sich jedoch bei Conrad Ferdinand Meyer! In seinen Werken ist keine Anlehnung an die von Keller geschaffene „Religionsatmosphäre“ des sich im Volkskreise emporschaffenden Einzelwesens wahrnehmbar, ist keine Annäherung an die abergläubig-religiöse Naturverwachsenheit jener eckigen, protzigen und behäbigen Bauerngestalten Gotthelfs fühlbar. Gesondert, unbürgerlich und unberührt vom Volke steht er da, nur auf vornehme und aristokratische Lebensführung bedacht. Man sieht in ihm ein starkes, bewußtes Ichwesen, das sich aus dem Schatten einer einst bedeutsamen Patrizierfamilie zur hehren Reife und damit zur Ehrung der Ahnenschaft ans Licht gearbeitet hat. Aus diesem Grunde meidet er die Schollengebundenheit des Bauernvolkes, „den Erdgeruch“, um sich einer Kunst zuzuwenden, die nicht ohne weiteres aus der Verwachsenheit des Volkes mit Erde und Himmel hervorgeht, sondern die in dem Schatten entschwundener Jahrhunderte Nahrung sucht und findet.

Für Meyer ist das Geschichtliche ein Mittel, nicht Endzweck, womit er das ausdrücken will, was seine Seele so tief im Innern aufrührt; dabei ist es aber nicht das Geschichtliche seines eigenen Landes, seiner eigenen Landsleute, was ihn fesselt, sondern die Epoche der italienischen Renaissance mit der beachtlichen schöpferischen Betätigung des Einzelwesens. Anlässlich einer Genesungs- und Studienreise in Italien wurde Meyer von der „Helle und Grösse“ der Renaissance ergriffen und zu tieferem künstlerischem Schaffen angeregt. Nicht zuletzt ist es auch die bedeutungsvolle Zeit der Reformation. Ahnenadel! Renaissance! Reformation! Meyer mußte ja durch diese drei maßgebenden Faktoren zum tiefblickenden Kulturdichter werden! Und Kultur deuten zu wollen, verlangt eine umfassende Einsicht, sorglichste Erwägung aller subjektiven Äusserungen. Diesen Voraussetzungen gerecht zu werden, war Meyers ständiges Streben. Sein Tiefblick offenbart sich nun darin, daß er das aufgeschlossene geschichtliche Material umwandelt zu einem zeitlich gültigen Sinnbild, es so durchgeistigt und durchfühlt, — Paul Ernst sagt ja irgendwo, daß das eigentliche Kunstwerk immer die Gefühle in ihrem stärksten Ausdruck als Stoff braucht — daß es zum Sinnbild eigenen Lebens und Erlebens werde. Sorgsam, ja fast ängstlich ist der Dichter in diesem Umwandlungsprozeß bemüht, alle persönlichen Bestandteile, alles Eigengeistige seiner Erzählungen zu verdecken. Darum wendet er sich *suchend, prüfend* und *verhüllend* immer wieder um. Es bleibt sich gleich, ob nun der Leser den bekannten Bündnerroman „Jürg Jenatsch“ oder die erhabene Versdichtung „Huttens letzte Tage“ vornimmt, worin der Dichter nicht die



Einzelgestalt eines „Ritters trotz Tod und Teufel“ dem Schatten der geschichtlichen Entzogenheit entreissen will, sondern in der es ihm ganz besonders darauf ankommt, „den ungeheueren Kontrast“ klarzustellen zwischen „der in den Weltlauf eingreifenden Tatenfülle der Kampfesjahre Huttens und der traumartigen Stille seiner letzten Zufluchtsstätte“, oder ob sich der Leser der „psychologisch vertieften Verwandlung“ der „Heiligen“ hingibt, oder ob man an die herückende, schillernde Bilderpracht des „Angela Borgia“ denkt oder sich dem eigenartigen Zauber des Ränkespiels überläßt, den die „Versuchung des Pescara“ bietet — immer hebt sich maßgebend neben diesen hohen erzählerischen Kunstwerken mit ihren in ungezählter oder verständnisinniger Menschlichkeit gekleideten und trotz aller Verhüllungsversuche so nackt erscheinenden Gestalten jener suchende, prüfende und abtönende Rückblick hervor, wodurch zugleich die jeweilige Form bestimmt wird. Und auf diese Form, diese Gestaltung, kommt es Meyer am meisten an. Ihm liegt nicht das Holzschnittartige, Kernige Kellers, nicht das aus eigenem Antrieb zur Belehrung des Bauernvolkes Hervorgebrachte Gotthelfs; er sucht nur das sorgsam Abgewogene, das Messende, das Werdende und nicht das in sich schon Abgeschlossene, Gewordene, das Unsterbliche in seiner Kunst zu bildern. Er flieht daher aus „Lebensangst und Lebensschwäche“ die Gegenwart, die seinen beiden dichterischen Volksgenossen alles war, und da er die Selbstverstrickung noch zu deutlich in sich selbst empfindet — er spricht von der Versuchung, das Gegenwärtige zu schildern, sei aber davor zurückgetreten, weil es ihm zu roh, zu nah war — läßt er stets das Eigenerzählerische ganz in den Hintergrund treten und legt die Erzählung einem Dritten in den Mund, um gleichsam „sein Gewissen vor der geschichtlichen Verantwortung zu entlasten“. Da die Erzählung durch einen Dritten entsprechend begründet werden muß, erhält sie einen Rahmen. Eigenartige Stimmungsströmungen gehen von diesem Rahmen auf die eigentliche Erzählung aus und über sie breitet sich eine ruhig abtönende Beleuchtung. Die Begebenheiten mit ihren scharfen Umrissen und Einzelheiten werden dadurch in den Schatten der Geschichte zurückgeschoben und gleichzeitig unter einen alles einbegreifenden Augenpunkt gestellt. Trotz subjektiver Durchgeistigung hat der Dichter eine Art Gegenständlichkeit erreicht, die seiner Kunstform eine auffallende Klarheit und Plastik verleiht. Sie ist also kein äußerlich schöner Schein, kein nur spärliches Spiel, keine nur anziehende Anmut. Unter dieser viel gepriesenen Form wirkt die Lebenswucht eines großen, schaffenden Menschen, bebt der schwere Verzicht auf das, was triebhaft ist am Menschen! „Aus Entsagungsschmerz stieg die gerühmte Schönheit und Plastik der Meyerschen Dichtung!“ Und hinter dieser geruhig dahinfließenden Form pulsiert aber unaufhörlich der eigene Blutstrom eines wahren Dichters, dem ein innerer Zwang gebot, jeden Vorgang, jedes Seelenerlebnis erschau- und fühlbar zu versinnlichen und mittels einer streng gewählten Sprache, die ganz den Rhythmus seines eigenen Herzens hatte, in Bild, Gebärde und Tat zu bannen. Der junge Dichter Otto Heuschele sagt in seinem Aufsatz, daß

alle Dichtung immer Sinnbild bliebe für das Ringen der ganzen Menschheit um ihrer eigenen Bestimmung unerforschliches Rätsel: die Formung der Seele. Die hohe Kunst Meyers in ihrer so vollendeten Größe und Schönheit läßt uns nur ahnend empfinden, welch große Seele ihr Ausdruck verlieh und letztlich ist seine Kunstform nur die „keusche Hülle des eigenen Blutes“ — und das ist es, was den kunstliebenden Leser, den Verfasser immer wieder zu Conrad Ferdinand Meyer hinzieht!

### **Oars at Rest**

(C. F. Meyer: Eingelegte Ruder)

Dripping now my oars at rest are lying;  
Drops are falling in the deep and dying.  
Naught that troubled! Naught that me delighted!  
One more painless day sinks down benighted!  
Under me — ah, faded like flowers —  
Dream long since the fairer of my hours.  
From blue depths my yesterday is asking:  
Are my sisters all in sunlight basking?

### **Mountain Glow**

(C. F. Meyer: Firnelicht)

How throbs the heart within the breast  
In spite of my young wander-zest,  
When, homeward bound, again I view  
The snow-capped mountains deep in blue,  
The great and quiet gleaming!

I breathed in haste with raider lust  
The markets' fumes, the cities' dust.  
I saw the strife. Now, tell me true,  
What says my mountain glow thereto,  
Thou great and quiet gleaming?

I never did my home extol,  
And still I love it, heart and soul!  
In all my being, all my song,  
Its mountain glow burns ever strong,  
The great and quiet gleaming.

What shall I for my homeland do  
Before I bid the earth adieu?  
What tribute may outlive the throng?  
Perhaps a word, perhaps a song,  
A little quiet gleaming!

*Translated by John Rothensteiner*  
*"A German Garden of the Heart"*

# Popularity of Foreign Language Study\*

JAMES B. THARP, Ohio State University

At first glance, the title of the paper I have taken makes my task seem easy. I have only to show foreign language study may be made *popular*; nothing is said about making it *valuable* at the same time.

My dictionary gives for the word *popular*: "1. Of or pertaining to the common people; as, *popular* government; 2. Plebian; vulgar; 3. Suitable to the public in general; as, (a) Easy to understand; plain; as, *popular* science; (b) Adapted to the means of the common people; hence, cheap; as, *popular* prices; 4. Beloved or approved of by the people; as, a *popular* leader."

Now it is discouraging to find that the meaning we want to exemplify is given last in the list. All too often the connotation No. 2 is given to things popular; hence, *popular* music and *popular* literature are considered of little worth, and if they are liked by the low-brow common people, there is a stigma against them being liked by the high-brow intellectuals. Hence also, the cleavage widens between social groups, even in a liberal democracy where all education is free and where public office is the home of the brave.

Someone has said, "Success is measured by the number of people you can make to like you." This is all right if people like you for good reasons, but unfortunately there is no moral implication in the saying. Undoubtedly a crooked politician is popular among those who receive jobs through him. Similarly a professor could be called "successful," though his popularity and crowded classrooms came from wise-cracking lectures, snap examinations and high marks. Perhaps we could use this criterion of success, if we added to the act of liking the words "sincerely" or "to a good purpose." Assuming then that we can make pupils like foreign languages for good reasons, we might by the strength of such popularity, measure the success of our product.

Before presenting arguments for making the study of foreign languages popular, let's see whether or not they are unpopular in the schools. In 1925, at the time of the national survey of the status of modern foreign language teaching by the Carnegie-endowed Modern Foreign Language Study, Professor C. A. Wheeler (now of Tufts College) gathered data for the report entitled "Enrollment in the Foreign Languages in Secondary Schools and Colleges of the United States" (Macmillan, 1928). No other teaching group knows so much about itself as does our own. Latin put through a less extensive study a few years earlier, and there is an investigation now in progress for the social studies; so until other subjects make similar surveys, we can assume the best "Know-thyself" atti-

\*Read before the Modern Foreign Language Section of the Central Ohio Teachers Association at Dayton, Oct. 26, 1935; broadcasting abstract by electrical recording by short-wave Station WIXAL (Boston) on Dec. 7, 1935, on the occasion of the meeting of the New England Modern Language Association at Radcliffe College.

tude in the curriculum. If the depression has made inroads on enrollments, there is no evidence but that the figures of ten years ago still obtain proportionately.

Taking the nation as a whole, the Wheeler report shows that 25% of school enrollments were in modern foreign languages, ranging from a high of 45% in New England states to a low of 12% in five West-Central States. The North-Central States that include Ohio and Wisconsin are very little better at 14%, but Ohio itself rates 17% and Wisconsin 12%. When it is remembered that in perhaps more than half of the schools our subject is now an elective, an enrollment of one-fourth the school population indicates a study that is not unpopular among the pupils.

Perhaps you have read that foreign language study is coming under increasingly severe scrutiny by administrators and curriculum experts, who, forced to justify school offerings in dollars and cents of teacher salaries, must have sound arguments for what they retain when something *must* be cut out. Some cuts have occurred when officials, — not too recently informed, — noted that psychologists had debunked the theory of mental discipline and transfer of training in the study of foreign languages and mathematics — theories so beloved by former conservatives. School officials must now be informed that progressive language teachers have abandoned long ago such objectives.

Some cuts have occurred when officials noted that pupils usually failed to measure up to the glib claims to performance, made to justify the practicality of the study. Poor salesmen as usual, the members of our profession have too few walking demonstrators, — young Americans who order a luncheon in fluent French or German in the presence of a school superintendent, — obscure clerks in department stores who sell large orders to visiting foreigners through expert command of the visitor's native tongue. It is barely possible that certain enthusiasts have hurt the profession by rash claims for the usefulness of language study. Officials must be informed that present-day emphasis is being put on valid mental training, more especially the techniques of reflective thinking, together with the pursuit of social returns apparent *during* the course and highly correlative to other school activities. To be sure the proportion of return increases with the extent of skill, as in any subject matter, and the acquisition of skills with appropriate application brings commensurate enrichment to American living.

Such theories may be talked to administrators, but the proof of the pudding is the attitude of the pupil himself. How can we make our subject — let us say, *more* popular with children? Well, first of all, what is there in American children's lives that is popular, and moreover, popular in the No. 3 and 4 meanings: i. e., "suitable to the public in general by being easy to understand and cheap; and beloved and approved of by the people?" In this case, the "people" is represented by the school child. What does the school child like to do?



You say that he likes the movies and the radio; he is keen on sports and play in general of competitive nature; he reads avidly all the comic strips; and he wades through quantities of adventure stories. On the contrary he has a headache when Katherine Jornell comes to town in a beautiful play; he turns the radio from the nation's best symphony to the Jack Armstrong thriller; he never reads the editorial in the newspaper nor soils the pages of the *Forum* or *Harper's*; and beautifully bound biographies and encyclopedias gather dust on the shelves. Can we catch some of the elements of popularity in the things he likes, use them with the things he *should* like, if he is ever to be really educated, and make those things popular without being plebian and cheap.

Of such mechanical teaching aids as the talking picture and the radio, or even the phonograph, the present use is small indeed even for the most vital of school subjects. Our subject must wait until money is more plentiful and until the devices become cheaper. From the point of view of popularity the possibilities are enormous. As in other things, the range of use is widest to those persons possessing adequate skills: the foreign talkie and the short-wave radio to those with a trained ear. A few educational films have been made (the travelogue by far the most useful) and some language courses are being broadcast.

Radio foreign language broadcasts suffer usually from lack of preparation. Usually a broadcaster takes a classroom text and broadcasts lesson-by-lesson. Where he writes a special text, it is usually dominated by classroom techniques. Just as a script written for the stage will not do for a movie, and neither of the above will do for a radio dramatization, just so must we find the proper scripts and broadcasting techniques for language lessons. In the first place, should the scripts be lessons at all, or should they be continuous drama in episodes like "One Man's Family," "Orphan Annie," and similar programs, perhaps one program written within an announced vocabulary limit, another at a broader level, and so on? A foreign language would have to be popular to command this expense, and perhaps *then* it would become more popular. Talking pictures made on similar levels of difficulty are equally possible, and the addition of visual aid to understanding would make them even more popular.

We have been talking above about the possible popularity of listening to foreign languages. Nothing has been said about speaking them, and it is very unlikely that this phase of the study will ever reach a degree of skill, outside of the activity program of the classroom, to the point of becoming popular in this country. After all, *should* it be popular? Speaking is a social activity, and a speaker must have a listener. Where are the occasions in American life to start a conversation in French or German outside the classroom? Even if a whole American family were able to speak a foreign language at the dinner table, the situation is artificial except as a *tour de force* or from a desire to keep in practice.

Of course, speaking German or French will remain popular among teachers of German or French, where, after all, they are only talking shop.

I have no need to argue that the greatest returns, socially and intellectually, both after leaving school and during the school course, *are* coming and *will* come from reading the foreign language. It is the skill easiest to acquire and it persists the longest. Books may be carried in pockets; the postal service may carry newspapers into remote hamlets. The printed page can be vitalized by pictures. A reader is content to read alone.

Believe it or not, reading is popular in America. No other nation approaches us in sheer weight of printed matter in a given period. There is great waste, of course; we print so much nobody can read it all. I could embarrass my readers by asking whether they read all that is printed for their profession alone. Moreover, far too much of it has No. 2 popularity: plebian and even vulgar. But we are a nation of readers, even if the radio has atrophied many a lazy reading eye, and even if intellectual floaters prefer to wait for the movie version rather than to read the book. It's true we prefer short books to be consumed at a sitting, so we can't be blamed for waiting for the filmed version of *Anthony Adverse*. We are good readers, too, and thanks to the marvellous progress in our elementary schools, most normal school children reach mature reading habits by the sixth grade, and surely by the eighth. It is true that sometimes a non-reader gets through to college, but such a case is abnormal.

Now, what have we done to use such a popular activity to our purpose? Our textbooks still begin with the sentence: "Où est la table? Voici la table," or "Wo ist der Bleistift? Der Bleistift liegt auf dem Tische (dative)," for we have heard that a pupil's interest is caught by vitalizing his surroundings. Or, ever-zealous of imparting vital facts of a neighboring civilization in our fleeting moments, we give the pupil a glorified but simple Baedeker to play with. We begin: "Paris est la capitale de la France," or "Köln liegt am Rhein," facts which he learned in the 5th grade. Moreover his school life has been one long round of lessons, things he should know, information about chemistry, history, English; and here he is supposed to thrill at the mention that the pleasure-city-of-the-Eifel-Tower still rests on the banks of the Seine, that the noble Rhine still laves the walls of gothic Cologne.

Children's reading interests have been studied. Arthur I. Gates, in "Interest and Ability in Reading" (Macmillan, 1930) describes an investigation in which thirty selections were given or read to four age-groups of children, who responded with their preferences. All four groups (Grades 1 and 2, Grades 5 and 6, Grades 11 and 12, and a college class in teacher training) liked uniformly four of the six types of selections: Adventure, Humor, Fancy, and Heroism and Service. On two types popularity dwindled with age and vice versa: small children liked Information (52%), but it dropped to 9% and 14% with adolescents and

adults. On the contrary the type Familiar and Sentimental Experiences rose from 27%, voted by grades 1 and 2, to 60%, voted by the older pupils. Information about the foreign country remains one of the principal objectives in the teaching of its language, but as a steady diet or even as the *plat du jour* of the class menu, it needs some disguising with popularity sauce.

Given the established fact that narrative is the most popular reading of American children, what are the literary elements that children like? Gates reports that the elements most contributory to interest are:

1. *Surprise*: unexpectedness; unforeseen events, happenings, conclusions, and outcomes.
2. *Liveliness*: action, movement; having "something doing."
3. *Animal characters*: presentation of things animals do; of acts about them and their characteristics and experiences.
4. *Conversation*.
5. *Humor*: from the child's point of view.
6. *Plot*:

To these must be added:

7. *Suitability*: story material within the range of the pupil's experience without being either too humdrum or too remote; and

8. *Difficulty*: vocabulary burden not too heavy in new words per running words of text, with sufficient repetition to beget familiarity. To the latter may be added the contextual support of English cognates, recognizable to the *eye* (not the ear) of a child who has a reading adaptation. Furthermore, our profession has shamefully neglected the visual aid of pictures, real illustrations of objects and actions, drawn by real commercial artists to catch some of the same type of popularity of the more plebian comic strip.

Now if these are the reading interests of American children reading English stories, why have we not used them to make the same children read French and German? Why can we not have beginning texts that are continued stories, starting in simple vocabulary rich in cognates, profuse in pictures, stories that almost read themselves, easily understandable when dramatized by the voice of the teacher as the pupils watch the page? If we use the findings of Gates, the story should start in familiar surroundings, the child's own home life where he could live the story vicariously, now in a new medium of expression, — a foreign language. A foreign setting with foreign characters would introduce two variables, the language medium and the content. The plot of the story should unfold with plenty of conversation and humor, surprise and movement. Little by little the informational material should creep in, and children will be surprised at the way American life is cut across by the culture of France or of Germany. Toward the end a transition to the actual foreign literature could be made through simplified versions of chosen excerpts. Within two years' time of such a reading progression, there should be developed in the ordinary pupil a fairly safe adaptation in the new language. Gram-

mar and pronunciation have been studied inductively out of the reading experience and the exercises have used some of the play features so popular with sport-loving Americans.

Such a course, enriched with materials of a well-stocked reference library and if possible by the vivid experiences of a teacher who has traveled in France or in Germany, enlarged at every convenient vocabulary level with plateau reading materials for varied interests, should produce mature reading habits within a working vocabulary of 2000-3000 words. Such a vocabulary should carry the reader through all but very difficult reading, for recent studies have shown that one may expect 85% to 95% of the words of ordinary materials to fall within the most frequent 2000 words of a language. With previous training in inference, a reader should be able to infer the remaining words, or go on without them as we all do in reading English.

For the reading of French or German to become popular in America, books in French and German must be available (a) suitable to the public and (b) cheap. That is not true just now. Outside of large cities and perhaps college towns, book stores do not carry foreign language books or periodicals. Naturally the circle must complete itself: foreign language reading must become popular and *then* the demand will provide the supply.

And now, for fear that I may become unpopular, of that particularly vicious No. 2 brand so plebian and vulgar, the unpopularity of the speaker who talks too long, I shall measure the success of my paper by the number of readers who have not walked out on me, and I shall harbor the delusion that all of you who have read this far find the study of foreign language of popularity No. 4: beloved and approved by the people.

---

## BERICHTE UND MITTEILUNGEN

### List of German Textbooks published in 1935

#### AMERICAN BOOK COMPANY

##### **Learning German**

by Frederick Betz, Hall High School, Brooklyn, N. Y. and William Raleigh Price, Supervisor of Modern Languages, New York. 532 pages. Price, \$1.44

The first part of the book, *The Grammar Drill*, furnishes all the grammar, drill material, and reading matter needed for a thorough beginner's course in American schools. The study of word building has been emphasized. Other features are: review lessons, varied drill exercises, English sentences for translation into German, illustrations. The second part, *The Reading Material*, is up-to-date in content and point of view and the greater portion has definite informative value. Much of it is concerned with Germany's contributions to civilization in the fields of art, science, music, literature.



F. S. CROFTS AND COMPANY

**Hannelore erlebt die Großstadt** by Hohrath

edited by E. P. Appelt and Selina Meyer, University of Rochester. 106 pages. Price, \$1.35

This modern story for second-year reading pictures delightfully a country girl's reactions to Stuttgart life.

**Kultur-Geographie von Deutschland**

by E. L. Jordan, with picture maps by W. P. Hudson, Rutgers University. 75 pages of text. Price, \$1.35

Striking maps and half-tones supplement the text in picturing physical, social, economic, and political factors in Germany.

**Die schwarze Galeere** by Wilhelm Raabe

edited by T. M. Campbell, Northwestern University and S. G. Flygt, Wesleyan University. 228 pages. Price, \$1.40

A dramatic story with an historical background supplies the basis for an original system of grammar review and composition. For second or third year work.

**Kleine Anthologie deutscher Lyrik**

by O. S. and E. M. Fleissner, Wells College. 127 pages. Price, \$1.00

Ninety-eight poems chosen from the best of German literature, with special emphasis on their early use for enjoyment reading. No vocabulary, but footnotes cover uncommon words.

**College German**, third edition, completely revised

by M. B. Evans, Ohio State University and R. O. Röseler, University of Wisconsin. 287 pages. Price, \$1.75

A reorganization into twenty shorter chapters instead of fourteen, and a careful revision of grammar and exercises marks this new edition.

**Das fliegende Klassenzimmer** by Kästner

edited by E. H. Zeydel, University of Cincinnati. 139 pages of text. Price, \$1.25

Humor and pathos, action and sustained interest mark this story of modern German school life. For third semester college reading or third year high school reading.

**An Introduction to Scientific German**

by Otto Koischwitz, Hunter College. 123 pages of text. Price, \$1.40

Introductory essays by the author in simple, practical German prepare the student for early reading of selected scientific articles. For use as early as the end of the second year. Illustrated.

GINN AND COMPANY

**First Book in German**

edited by James A. Chiles, Wofford College and Josef Wiehr, Smith College. 563 pages. Illustrated. Price, \$1.80

A combination of grammar and graded reading material for the first year of German. Model passages in the form of narrative, dialogue, and letters introduce each lesson. Direct-method exercises. English sentences for translation into German. Total vocabulary approximates 1100 words. The vocabulary of the reading selections is kept distinct from that of the other sections.

**Im Herzen Europas**

by Clifford E. Gates, Colgate University. 240 pages. Illustrated. Vocabulary. Price, \$1.32

Interesting reading material for beginners, describing modern Germany against its cultural background. The student is taken on a trip to

the most interesting regions of Germany. The early selections are simple enough to be used shortly after the study of German is begun. Questions and direct-method exercises for all the selections.

#### D. C. HEATH AND COMPANY

##### **Reise durch Deutschland, A Cultural First Reader**

by Werner Leopold, Northwestern University. 304 pages. Price, \$1.60

A description, in letter form, of a trip through Germany of today, giving an informal introduction to German *Kulturkunde*. Syntactical difficulties have been avoided wherever possible. All idiomatic expressions are translated in footnotes. Vocabulary is limited to less than 3000 words and conforms closely to the standard lists. Unusually attractive illustrations. For early second-semester college reading or intermediate work in high school. (Heath-Chicago German Series.)

##### **Vier kleine Lustspiele**

(Rosen's *Ein Knopf*; Wilhelmi's *Einer muß heiraten!*; Benedix' *Eigensinn*; Fulda's *Unter vier Augen*.)

Edited by Oscar C. Burkhard, University of Minnesota. 217 pages. Price, \$1.12

In one volume, four plays that have long been popular on the stage and in the classroom. Difficult grammatical and idiomatic expressions are translated in footnotes. Varied exercises with particular stress on vocabulary building and idioms. For early reading in college or intermediate high school work.

##### **So ist das Leben** by Fritz Müller-Partenkirchen.

Edited with Notes, Exercises, and Vocabulary by F. W. Kaufmann, Oberlin College, and Gertrude H. Dunham. 168 pages. Price, \$1.00

Eleven short stories from one of the most successful contemporary writers. These stories give evidence of the author's natural kindliness, his love of humanity, his sense of humor. Modern exercises with emphasis on vocabulary and word-building. For second-semester college or second-year high school.

##### **Basic Vocabulary Mastery Series, Part I—For Use at the Elementary Level in Schools and Colleges.**

By C. H. Handschin, Miami University. 31 pages. Price, 32 cents.

Highly practical drill exercises for mastery of approximately the first thousand words taken from the standard lists, constructed on the basis of an ingenious application of the principles of association and repetition. For elementary classes.

##### **The Modern Language Teacher's Handbook**

by Thomas Edward Oliver, University of Illinois. 713 pages. Price, \$3.60

A unique reference book conveniently arranged to serve as a guide to the linguistic, cultural, and informational phases of language teaching and study, to educational opportunities, travel, etc. Contains every conceivable item of information that might be of service to teachers of modern foreign languages. Much space is given to German interests.

##### **The Cuthbertson Verb Wheel—German**

by Stuart Cuthbertson, University of Colorado; and Lulu L. Cuthbertson, Extension Division, Colorado State Teachers College. Price, 35 cents.

This ingenious device offers teachers of beginning German an interesting and practical means of teaching tense changes of irregular verbs. It eliminates the drudgery of verb study, adds zest to verb drill, and facilitates mastery. It presents a valuable compendium of verb informa-

tion for students at all stages in their language study. The Cuthbertson *Verb Wheel* is also available in French, Spanish, and Latin.

**Karl Heinrich** by Wilhelm Meyer-Förster.

Edited by Herbert Charles Sanborn, Vanderbilt University, Nashville, Tennessee. 391 pages. Price, \$1.20

This edition of the ever popular *Student Prince*, formerly carried by Newson and Company, has now been added to D. C. Heath and Company's list of German publications. For intermediate reading.

#### HENRY HOLT AND COMPANY

**Mario und die Tiere** by Bonsels.

edited by William Diamond, late of the University of California at Los Angeles, and Frank H. Reinsch, University of California at Los Angeles. 166 pp. of text. Illustrated. 92 cents.

A thrilling and entertaining narrative by a popular modern German author. Skillfully edited with questionnaires, material for composition, exercises, notes and vocabulary. Suitable for use in second semester college and second year high school classes.

**Readings in Scientific and Technical German**

by Paul H. Curts, Wesleyan University. 284 pp. of text. \$1.75

The salient features of this general scientific reader for intermediate classes are its very modern selections, its extremely full vocabulary with thorough explanations of technical terms, and its numerous clear illustrations. Articles are grouped under the following headings: Der Bau des Weltalls, Die Eiszeit, Der Mensch, Die Krankheitsregenden Bakterien, Grundbegriffe der Chemie, Die Radioaktivität, Die Atomphysik, Die Pyramide der Wissenschaften, Die Darstellung des Schmiedbaren Eisens, Das Radio, Das Flugzeugwesen, Technik und Staat.

**Kleiner Garten**

Compiled by the late William Diamond, and edited by F. H. Reinsch and C. B. Schomaker of the University of California at Los Angeles. 144 pp. 88 cents.

A collection of easy modern German short stories by such well-known authors as Manfred Kyber, Ludwig Thoma, Paul Keller, etc., suitable for very early class use. Full editorial apparatus.

**Freudvoll und Leidvoll** by Herzog

Edited by Jacob Hieble, Cornell University. 142 pp. of text. 96 cents.

Eight varied short stories, written in a natural and fluent style, by an outstanding German author of today. A general introduction to the author's life and work, concise linguistic and historical notes, exercises, and a complete vocabulary are provided.

**Kaum Genügend** by Müller-Partenkirchen

edited by Hedwig G. Leser, Indiana University. 70 pp. of text. Frontispiece. 88 cents.

Ten stories of varied emotional character which offer a delightful interpretation of German school life and provide excellent reading material for late second and third year high school and second year college classes. Necessary notes are paged with the text; exercises are grouped together at the end of the volume; the vocabulary is complete.

**Stories of the Rhine** by Wilhelm Schäfer

edited by George H. Danton, Union College. 128 pp. Illustrated. 92 cents.

Twenty selections from Wilhelm Schäfer's *Rheinsagen* chosen for their interest, representativeness, novelty and ease. Exercises which really give practise in the use of idioms, in the formation of words, in the ac-

quisition of vocabulary and in necessary classroom drill are an outstanding feature.

**Klick aus dem Spielzeugladen** by Schnack

edited by Werner Neuse, Middlebury College. 94 pp. of text. 92 cents.

The thrilling story of *Klick's* adventures is told in a simple and charming manner; his amusing and exciting experiences promise to make him as popular with students and teachers as his famous contemporary, *Emil* (of *Emil und die Detektive*). The editor has included introductory chapters in German to acquaint the student with the geographical setting of the work and with the customs dealt with in it. Exhaustive exercises and a full vocabulary complete the edition.

JOHNSON PUBLISHING COMPANY

**Mein Erstes Deutsches Buch**

by Margaret B. Holz. Price \$1.60

A complete first-year book. It is divided into twenty-six graded units of work, of which the first five form an introductory oral course, followed by sections on phonetics and grammar. The work units represent an integration of grammar and reading material. Each unit includes text, special illustrations, idioms, questions, grammar, exercises, poem, review, composition, and glossary.

LONGMANS, GREEN AND COMPANY

**New Approach to German**, revised edition

by Eugene Jackson, Tilden High School, New York. 423 pages. Price, \$1.44

The book is designed to meet the requirements in Junior and Senior High Schools. 100 lessons, each lesson a recitation whole from motivation to homework material. Grammatical facts are developed in English. Model sentences illustrating important grammatical facts are offered in the form of simple rhymes. The vocabulary is limited to about 800 words. The reading selections in the lessons, together with the supplementary selections, afford adequate reading material for at least one term. Songs, jingles, music, proverbs, half-tone illustrations, "match-stick" drawings.

THE MACMILLAN COMPANY

**Beginning German**

by Otto P. Schinnerer, Columbia University. 256 pages. Illustrated. Price, \$1.60

A first year grammar, particularly notable for its treatment of vocabulary and its artistic make-up. The total vocabulary given includes somewhat over 1400 words, but only 500 of these are treated as active. Constant, systematic drill is given on this small essential vocabulary. The other words are treated as passive, that is, used only for reading. Clear exposition of grammar and practical exercises. Interesting reading material. 33 delightful photographs, reproduced on special paper.

W. W. NORTON AND COMPANY

**Gateway Books**

A new series of German texts carefully edited, attractively printed, handsomely bound in paper, and economically priced.

**Brot**, Roman, by Karl Heinrich Waggener

edited by F. W. Kaufmann, Oberlin College. 162 pages of text. Price, \$1.10



In simple but beautiful language Waggener depicts the adventures of a modern Robinson Crusoe, and, without recourse to theory, presents the basic social problems of our day. This stimulating text is well fitted for second year German for its interesting plot, the extreme simplicity of its diction and sentence structure, and its concrete vocabulary taken from everyday life. The text is equipped with questions, suggestions for composition, and notes which are included in the vocabulary.

**Das Glück von Lautenthal**, Roman, by Paul Ernst  
edited by Bayard Quincy Morgan, Stanford University. 205 pages of text.  
Price, \$1.10

An historical novel, written by a master hand, of unusual interest and fascination. A text suitable for the beginning of the third year German, since its style is simple, but the contents, beyond the story itself, offers food for mature thought, stimulated by carefully worked out questions. Notes and vocabulary are included to facilitate its understanding.

#### **Moderne Deutsche Erzähler**

edited by R. O. Roeseler, University of Wisconsin. 130 pages of text.  
Price, \$1.10

A collection of six short stories for second year German. They are: *Der Schmied* by Wilhelm Schmiedtbonn, *Von drei Millionen drei* by Leonhard Frank, *Der Pfarrer von Veldern* by Carl Busse, *Der Kronprinz* by Robert Hohlbaum, *Radetzkymarsch* by Joseph Roth, *Bigram* by Bruno Frank. Each story is preceded by a short introduction on the author and his work. Notes and vocabulary included.

### OXFORD UNIVERSITY PRESS

#### **Oxford Rapid-Reading German Texts**

General Editors of the Series: A. J. Storey and D. Jenner. Each volume 64 pages, with vocabulary. Price, each 36 cents.

1. *Der Doppelgänger*, edited by A. Wilson.
2. *Schmuggler in Masuren* by Eberhard Strauss, edited by D. Jenner.
3. *Die Fremdenlegionäre* by F. W. Mader, edited by S. Tindall.
4. *Der Schatz in Morgenbrotstal* by Paul Ernst, edited by J. E. Massen.

The series provides material for rapid reading. The texts are of an exciting and lively nature, modern for the most part, and containing the maximum of incident and the minimum of description and character study. Each chapter of the text is preceded by a list of the new words introduced, and a group of questions on each chapter is placed after the text.

#### **A German Reader for Biology Students**

Selected and arranged by H. G. Fiedler and G. R. de Beer. Price, \$1.25

This volume is intended as a supplement to the *First German Course for Science Students* (covering physics and chemistry) by H. G. Fiedler and F. E. Sandbuch and designed for pre-medical students who wish to do some reading in their special field.

The passages included are from recent German scientific publications, and are arranged in the order of difficulty. The book is the collaboration between a well-known German scholar and an outstanding authority on embryology. They have chosen 24 typical articles on both plant and human biology, dealing with the Heart, the Eye, Respiration, the Mendelian Law, and other general subjects.

## PRENTICE-HALL

**Um den Wegzoll** by Timm Kröger

edited by John B. Fuller, Amherst College, 135 pages. Price, \$1.20

Timm Kröger and his characters are North German and are as essential to a clear picture of diversified German as are those of Hermann Hesse and other portrayers of the livelier South-German temperament. "Um den Wegzoll" is Timm Kröger at his best. The characters are not mere patterns, but men of flesh and blood. The reader is captivated by the somewhat dry, but golden, humor which permeates the entire tale. Questions, notes, vocabulary.

**Tiergeschichten** by Kyber, enlarged edition.

edited with introduction, notes, exercises, and vocabulary by Edmund P. Kremer, University of Oregon. 159 pages. Price, \$1.20

As originally published, this book included nine stories, including "Lups," "Balduin Brummsel," and "Der K. d. R." In this revised and enlarged edition, the editor has added to his original selection: "Das patentierte Krokodil," "Die Eintagsfliege," and "Peter Plusch." Another feature in connection with the latest edition is the inclusion of grammatical exercises to supplement the original German questions for each story. For first and second year German classes.

**Alte Jugend-Freunde**

edited by William Schaffrath, Central High School, Syracuse, N. Y. 356 pages. Price, \$1.50

Brings together for the classroom easy and interesting material in the form of well-known stories, a brief comedy and five ballads by the masters of German literature. Written and oral exercises based on the first two stories give a systematic review of grammatical essentials. Intended for first-year college classes.

**The Elizabeth Clay Howald Scholarship**

This Scholarship was endowed by the late Ferdinand Howald, an alumnus of The Ohio State University, in memory of his mother, Elizabeth Clay Howald. Appointments will be made annually and the Scholar will receive an honorarium of \$3000 paid in twelve equal monthly installments.

Any person who has shown marked ability in some field of study and has in progress work, the results of which promise to be an important contribution to our knowledge, shall be deemed eligible to appointment to this Scholarship.

If the Scholar has ever been a student of The Ohio State University or a member of the University staff, he may carry on his investigation either at The Ohio State University or, subject to the approval of the Graduate Council, elsewhere either in this country or abroad where superior advantages for his particular field of study are available. If the Scholar has never had any connections with The Ohio State University, however, then he must carry on his investigation at The Ohio State University.

Prospective candidates may secure application blanks by addressing the Dean of the Graduate School, The Ohio State University. Applications must be filed with the Dean of the Graduate School not later than March 1st. The appointment will be made on April 1st and the term of appointment will begin July 1st.

### **Prize Contest**

On the occasion of the 100th Anniversary of the death of Wilhelm von Humboldt, the Deutsche Akademie (German Academy) in Munich endowed a Humboldt Medal in commemoration of his scientific merit and creative achievements in the German language. The medal is to be awarded to foreigners who have made a special study of the German language and who have written an essay with distinctive success on a subject which is to be given by the German Academy. Three medals are to be at disposal for each country that takes part in the contest. They will be awarded to the writers of the three best essays. Besides, the writer of the essay which is judged to be the best of all shall be admitted to the advanced course of four weeks of the German Academy in Munich in the following year for 125 Reichsmarks, i. e., half of the fee of 250 Marks.

Although any foreigner may take part in the contest, these tasks are chiefly intended for three classes of interested persons, pupils, students and those who attend free language courses. Only such foreigners whose mother language is not German may compete for the prize.

The President of the German Academy has chosen for the award of the Humboldt Medal in 1936 the following subjects:

- 1) Was bedeutet die Volkslehre Joh. Gottfried Herders für die Entwicklung meiner Nation?
- 2) Was nützt mir die Kenntnis der deutschen Sprache innerhalb und ausserhalb meines Berufs?
- 3) Vater hat mir RM. 200.— für einen Aufenthalt im neuen Deutschland geschenkt; wie werde ich meine Deutschland-Reise durchführen?

The prize essays are to be typewritten, if possible, and must not exceed four pages. They are to be sent to the Head Office of the German Academy at Munich, Maximilaneum, by March 15, 1936. Besides the exact address of the writer (male or female), the name of the school (University or language course) in which the contestant has learned German must be given. The names of the prize winners will be published in the German and foreign papers and the winners themselves will at the same time be personally notified.

### **Department of Supervisors and Directors of Instruction**

#### **Problems in the Supervision of Foreign Languages**

**St. Louis, Feb. 24, 1936, Monday, 2:30 p. m.**

Welcome to the New Section from the Department of Supervisors Dr. Rudolph Lindquist, President of the Department of Supervisors and Director of Instruction.

#### **Panel Discussion**

**Subject:** The Place of Foreign Language Study in an Integrated Secondary School Program.

**Chairman:** Mr. Wilford Aiken, Ohio State University, Chairman of the Commission on the Relationship of Secondary School and College of the Progressive Education Association directing an Eight Year Experiment in Curriculum Building among Thirty Selected High Schools.

#### **Panel Members**

Paul Bernard Diederich, Ohio State University High School, Traveling fellow for the Evaluation Staff of the Eight Year Experiment.  
Henry Lester Smith, Dean of the School of Education, Indiana University.

- William F. Russell, Dean of Teachers College, New York.  
 E. W. Bagster-Collins, Professor of the Teaching of German, Teachers College, Columbia University.  
 DeWitt Morgan, Principal, Arsenal Technical Schools (Technical High School and Vocational Schools), Indianapolis.  
 Edward Herbert Cameron, Professor of Educational Psychology, University of Illinois.  
 Francis F. Powers, College of Education, University of Washington, Seattle.  
 Laura B. Johnson, The School of Education, Wisconsin High School, Madison, Wisconsin.  
 Lilly Lindquist, Supervisor, Foreign Language, City of Detroit.  
 Henry Grattan Doyle, Dean of Columbian College, George Washington University, Washington, D. C.

—B. E. Young, Indiana University.

—James B. Tharp, Ohio State University.

---

### Der Sprach-Brockhaus

F. S. Crofts and Company, 41 Union Square, New York, are pleased to announce that they have made an arrangement with F. A. Brockhaus for the exclusive agency in the United States for the sale of *Der Sprach-Brockhaus*. The list price of this book is \$1.50.

---

### German Service Bureau Notes

#### Volume III

#### Number 4

I thought it was your letters that kept me so chipper, but it appears there is another reason for my good health. I'm told that the glue on the back of U. S. postage stamps is made from a very nourishing tapioca. Now I'm wondering whether to cast economy to the winds, eschew my much postcarding, and go back to all envelopes.

*News:* A worth while free bulletin is *A foreign Visitor's Impression of Germany* by Prof. C. G. Campbell. The Institute of Public Affairs, Univ. of Va., has issued a series of 12 papers on American-German Relations. Set sells for \$1.00. Service Bureau has only a loan set. The titles are: *The German Element in the U. S.*, *German-American Cultural Relations*, *America's Cultural Debt to Germany*, *German-American Political Relations since the War*, *Cultural Relations between 1919-32*, *American Opinion of the New Germany*, *The Germany of Hitler looks at the U. S.*, *German Language and Literature in American Education*, *German Science and Technology in the U. S.*, *American Contributions to German Life*, *Americans in Germany*, *Present and Future Political and Diplomatic Relations between the U. S. and Germany*.

Let me again call your attention to the inexpensive and beautifully done series of picture booklets, 6 x 8, about 35c, called *Der Eiserne Hammer*. Some of the titles: *Heide*, *Meeresküste*, *Alpen*, *Ströme*. *Wald*, *Kölner Dom*, *Dürer*, *Rembrandt*, *Spitzweg*. I'll be glad to lend you one of mine for inspection. A big brother to this series is *Die Blauen Bücher*, twice the size and price. Two attractive ones are *Deutsche Bauernhäuser* and *Deutsche Dorfkirchen*.



A most handsome gift is Felicitas Rose's *Der Mutterhof*, ein Halligroman mit 107 Tiefdruckbildern. Beautiful full page green tone pictures. Also delightful is Bruno Bürgel's *Die kleinen Freuden*, ein besinnliches Buch vom Glück im Alltag. The Carl Schurz Memorial Foundation, 225 S. 15 St., Philadelphia, has now over 100 filmstrips (35mm.) to loan free. Wish I could list all the titles, lectures are in German except for these three — which are English — *History of German Architecture, Switzerland, Medieval Germany*.

Speaking of filmstrips — those little petticoats I wrap around them when I mail out the strips aren't for warmth. The other day two strips were returned to me rattling around unprotected in a large box. You should see them now, look fresh from a cat-fight!

Several have called my attention to Benedix' play *Versalzen*, 3 m, 3 w, 20 p. I have it for loan in an ancient copy of Brandt's German Reader.

*Program hints old and new:* Mr. Rohrke, Houghton, Mich.: We hope to make the *Schnitzelbank* an every-meeting affair with a new committee each time to supply a new set of words. One will celebrate the newly elected officers, they will sit up in front and each will rise and bow when referred to, when the whole club is mentioned, all will rise. Miss Moore, Univ. of Denver: We gave *Der Schweinehirt*, it was very simple, but beautifully done. We had a mechanical bird that substituted splendidly for the nightingale. Mrs. Childers: We have twice presented *Pyramus and Thisbe*, using the Schlegel translation and embellishing with original material of our own devising. One class acted as the stage audience and entered into the situation with delightful enthusiasm. The properties were original and the placards for the moon, lion, etc., made by the class. We began it with the Prolog saying *Was dies bedeuten soll*. This is good for a non-German audience. Miss Frazer: Both the *Schnitzelbank* and *Dr. Eisenbart* went over with audiences that only partly understood German. Mrs. Leser, whose *Im Wirtshaus zum weißen Rössl* was published in the May 1934 *Notes*, says of this playlet: It might be interesting to know that we gave it at a joint meeting of the French and German Clubs, the French having a Paris Boulevard scene with an atmosphere of sophistication, elegantly dressed people, waiters in Frack, wine, modern jazz, all of which contrasted effectively with our Wirt in Hemdsärmeln und grüner Schürze, native costumes, tourists in Loden, Bier und Wurst. Miss Helene Mayer says of a successful program: The opening number was the choruses from *Kongress tanzt* played and sung by four girls in costume, who acted as waitresses in the restaurant sketch which followed immediately. About ten boys, as German students just out of class, enter the little German restaurant for lunch. Woven through the light conversation were about ten popular student and folk songs, five or six of which served as solos for various boys, the others joining in the choruses, the only musical accompaniment being the harmonica played by one of the students. For local color there were mottos in German, price signs, large steins, waitresses in costume, Speisekarten. Then we gave *Die Ankunft* from *Hüben und Drüben* (Heath). That offers many an opportunity for comedy and was much enjoyed. Miss Hilda Miller is our liveliest advocate of correspondence with foreign students: Since last year I have been in touch with a teacher in Chemnitz, but his pupils were younger than mine. Then I took a chance on sending six addresses to the Rektor der Oberrealschule in a southern town. Great was our joy when one of my pupils received a charming letter in German from a girl of eighteen describing the Schwarzwald scenery. When last week a letter came from East Prussia I

knew, my letter to the Berlin Bureau had brought results. It took about ten weeks. In all there have been eighteen of my pupils who received letters and we had notes from some teachers too. Mr. Saegert says: Translations from our primers or first readers frequently arouse the interest of the pupils and give a variety to the written exercises. Mr. Saegert also tells how the Weihnachtsspiel by Gabriele Humbert was put on as tableau and pantomime, one student reading the verses, the actors going through the motions. All three scenes were on the stage at the same time, while one group acted the others formed a tableau, the projection lantern was used for a spotlight and really made the groups look like a picture. Florence Freund tells of an English talk on Christmas customs with characters behind a screen dramatizing what is said. Gertrude Schlueter has a good idea for a Musical Journey: 20 German songs are played, introduced by appropriate remarks, student who guesses most of the titles or first lines wins. Make up your own list or I'll loan you the one used by Miss Schlueter. An account of a very successful German Club project comes from Emil Toews: We have students here who are interested in dramatics, we also try to individualize our instruction as much as possible. One student chose for his collateral work in second semester the translation of *Einer muß heiraten*, with the understanding that if it were done well enough he would assume the responsibility of casting, rehearsing, and staging. And that's how Santa Monica happened to stage *One has to get married*. Miss Spilman recommends the collection of *Deutsche Weihnachtsspiele und Sprüche* by Franz Werner Schmidt. Margaret Greer sent a very attractive folder of Christmas songs with music. When a student has finished making stencils for words and music, he will be pretty sure to know his songs. Lilian Roth sent an English translation of the German lecture that goes with the filmstrip on the *Spree*. Welcome contribution! Mrs. Slaney is doing the geography of Germany with a second year group. They use posters and travel guides from the German Tourist Office, and the texts *Im Herzen Europas* and *Ein Sommer in Deutschland*. Says Miss Steidte: My French and German Clubs are working on literary, historical, and geographical maps of their countries, on collections of songs, poems, jokes, anecdotes, etc. Sister M. Anastasia says: Our German Club produced the puppet play *Der Räuber Jaromir* and enjoyed themselves immensely putting it on, and the audience enjoyed it too and was very enthusiastic about the puppets. Miss Start gave a program based on childhood rhymes and jingles. A paper was given on the subject and as the verses were read they were acted out in shadow pictures.

*Foreign correspondence:* I'd better repeat the two addresses. For more advanced students write *Der Deutsche Akademische Austauschdienst, Pädagogische Abteilung, Berlin NW 40, Kronprinzenufer 13*. For high school groups get in touch with *Das Deutsche Jugend-Rotkreuz, Berlin W 35, Corneliusstrasse 4b*. But write yourselves, I can not do this for you.

To those puzzled on calendar prices — there is a 25% reduction on Abreißkalender, but there is also a 15% duty on these, which partly wipes out the reduction. This duty applies also to music, to books wholly or partly printed in English, and there is a stiff duty on de luxe bindings.

Last but not least — my young colleague, Philip Voorhees, has written an entertaining account of a bicycle trip through Germany. He has kept it in very simple German. That with songs and records should furnish you a club evening. I'll loan you the mss., and am only sorry I can't send Mr. Voorhees along to give it in his own inimitable style.

—S. M. Hinz.

### Das jüngste deutsche Großlexikon\*

Adalbert Stifter: Nur was als lebendiger Strom aus der Einheit einer lebendigen, warmen Seele quillt, kann wieder Leben erzeugen und fortwirken machen.

Ein Lexikon macht das Wort des Weisen, daß alles fließe, auf merkwürdige Art wahr. Es läßt den großen Lebensstrom in ungezählten Zeilen schwarz auf weiß ein und entläßt ihn wieder ins Leben als alphabetisch geordnetes Wissen. Wir sagen „Lexikon“ und meinen den „Großen Herder“, denn auf das Lexikon einer weitverbreiteten, doch darum nicht weniger veralteten Vorstellung trifft jenes Gleichnis nicht zu. Es war Spiegel, nicht lebendiger Fluß; es war Zustand, kein Organismus.

Als vor fünf Jahren der Verlag Herder an die Neuauflage des unter seinem Namen bekannten Konversationslexikons ging, war er sich darüber klar, daß sein Entschluß die Größe, aber auch die Schwere einer geistigen Tat bewirken würde. Denn bei diesem Entschluß handelte es sich nicht nur um die allgemein lexikalische Aufgabe der Wissens- und Bildungsvermittlung — das besorgten andere deutsche Großlexika auch —, ausschlaggebend war vielmehr der Grundsatz der Wirklichkeit, d. h. der lebens- und geistunmittelbaren Beziehung zum menschlichen Sein. Der Weltstoff sollte nun nicht bloß dem wissenschaftlichen oder bildungsmäßigen Bedürfnis anheimgestellt werden, sondern wesentlich aus der Ordnung der Dinge ins Leben hinein wirken.

So wurde der Neue Typ. Seine Voraussetzungen waren in der Tradition des deutschen Weltverlags Herder gegeben. Seiner Anwendung galt die unablässige enzyklopädische Bemühung der Redaktion und einiger hundert auswärtiger Mitarbeiter. Es darf gesagt werden, daß im „Großen Herder“ das christliche Gegenstück zur großen französischen Enzyklopädie der Diderot und d'Alembert vorliegt. Und wie im großen Weltgeschehen, so schlug auch im jüngsten deutschen Großlexikon das Pendel zurück; aus Aufklärung und Liberalismus zurück zum konkreten Ganzen des Lebens, zum Glauben und zum Volk, zum Wert.

Die Frage nach dem Wert hat Auswahl und Formung des lexikalischen Stoffes bestimmt. Ein Stichwort, das dieser Frage gegenüber stumm blieb — sei es, daß seine Beziehung zum Leben erloschen war, sei es, daß es kein spezifisches Gewicht besaß —, konnte mit gutem Gewissen als Ballast über Bord geworfen werden. Aber die Auswahl des „Großen Herder“ bedeutet einen schöpferischen Akt nicht nur in dieser Reinigung und Ordnung des Stichwort-Alphabets, vielmehr im mutigen Anpacken und Aufstellen von Stichwörtern, die sonst entweder gar nicht oder nur unzulänglich behandelt werden, weil ihr Wortgebrauch allzu selbstverständlich oder weil der Maßstab einer Wesensschau für sie noch nicht ge-

\*Der *Große Herder*, Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. 12 Bände und 1 Welt- und Wirtschafts atlas. Lex. 8° Einband: Halbleder und Halbfranz. Mit vielen Bildern im Text, 419 Rahmenartikeln und 141 Bildseiten. LXXIV S., 20,448 Sp. Text und 1629 Sp. Beilagen: 176 mehrfarbige Stadt- bzw. Planbeilagen, 110 mehrfarbige Kunstdrucktafeln, 145 Schwarzdrucktafeln, 14 mehrfarbige Offsettafeln und 45 einfarbige Tiefdrucktafeln; zusammen 21,465 Bilder sowie Herders Welt- und Wirtschafts atlas. 106 Hauptkarten, 65 Wirtschaftskarten, 1 Kartenweiser, viele Nebenkarten über Klima, Vegetation, Völker, Sprachen und Religionen. Mit vollständigem alphabetischem Ortsverzeichnis und auswechselbarem Statistikteil „Die Welt in Maß und Zahl“. (VIII u. 144 S. 4 S. Kartenweiser, 261 S. Karten [in vielfarbigem Steindruck]; Statistikteil: Die Welt in Maß und Zahl. Geographie, Wirtschaft, Staats- und Kirchenkunde aller Erdteile und Länder. Statistische Beilage zu Herders Welt- und Wirtschafts atlas: Mit 30 Kärtchen und 2 farbigen Tafeln: [2 S. Flaggen und 2 S. Wappen], VI u. 198 S.).



funden zu sein scheint. (Von unzähligen Beispielen seien hier nur genannt: Gewissen, Neunzehntes Jahrhundert, Schöpfung, Treue, Weltanschauung.)

Diese Aufgabe hat der „Große Herder“ im Zusammenhang mit der allgemeinen Umwertung des sprichwörtlichen Stoffs zu lösen versucht. Dem Umfang des äußeren Zeilenraums entspricht der geistige Raum, der dem Stichwort von der inneren Ökonomie des Ganzen zugeteilt wurde. In dieser Hinsicht hat sich der „Große Herder“ von der allgemeinen Bedeutung, dem weltanschaulichen Gehalt und von der praktischen Lebensbeziehung der Stichwörter leiten lassen. An äußeren Bedeutungszeichen gab er das „sprechende“ Bild, den Rahmen, die Perllinie, den Schrifttypenwechsel.\*\*

Aber der „Große Herder“ ist kein Werk der bloßen Anwendung von Grundsätzen auf Gegebenes, sondern ein Werk der Gestaltung, des Aufbaus. Ihm gilt es, den Primat des Wissens als Selbstzweck zu sprengen, die Materie auf ihre Lebensfähigkeit zu prüfen, den Stoff zu aktivieren, die weltanschauliche Analyse und das Irrationale einzubauen. Dieser planvollen Architektur fügte sich die Bauart, der klaren Form jedes der Bauglieder, bis zum kleinsten Stein. Der ideologischen Ordnung entspricht die Dreiteilung der Artikel für Biographien (allgemeine Bedeutung, Lebensgang, Werk- und Literaturverzeichnis); die sinngemäße, aufbauhafte Gliederung grundsätzlicher Stichwörter; die Voranstellung des Wirkenden vor dem Historischen, der Auskunft vor der Herkunft, des Gegenwärtigen vor dem Vergangenen; der Nachdruck des Zeitgefühls im Natur- und Kulturwissenschaftlichen; die Wendung zum Volkhaften.

Indessen, die Sprengung des überlieferten Lexikonschemas, der Aufbruch ins Lebendige enträt keineswegs der lexikalischen Grundaufgabe. Gerade im Hinblick auf die Lebenspraxis gibt der „Große Herder“ die neuesten Forschungsergebnisse, die jüngsten Werkverzeichnisse, die zeitgenössische Bibliographie, nach Maßgabe des Wertes und des Typischen. Seine Ratschläge und Wegweiser sind ebenso knapp wie brauchbar. Seine wissenschaftliche Feinschrift ist zuverlässig, sachlich, umfassend und übersichtlich. Der Streit der gelehrten Ansichten und wissenschaftlichen Lehren geht in das Werk nur so weit ein, wie es der Sache dienlich und der Erkenntnis förderlich ist. An die Stelle des Antiquierten und des nur Gelehrten aber tritt das Leben und seine Forderung.

Der „Große Herder“ will weniger erhoben als gelesen, er will vor allem erlebt sein. Er will aus seinen Lesern Meister ihres Lebens machen. Er naht sich ihnen in vielfacher Gestalt: als schlichter Auskunft- und Ratgeber, als technischer Nothelfer, als Rutengänger, als Harun al Raschid, als Schutzengel, als geistiger Führer, als Erzieher, Mahner und Warner, als Wegweiser und Deuter.

Sein Wirkungsbereich umspannt demgemäß das Ganze und das Einzelne, aber auch die Wechselbeziehung des Ganzen zum Einzelnen. Man kann mit ihm — je nachdem — im Reich des Geistes abenteuernd, sich in philosophische oder theologische Fragen versenken, Goethe lesen, Ikonenmalerei oder Teppichkunst betrachten, Kinder erziehen; man kann mit ihm reisen und das Gesicht der Städte, fremde Länder und Völker studieren; man kann mit ihm basteln, Kreuzworträtsel lösen, den Lautsprecher einstellen, einen Schmalfilm vorführen, Kasperltheater machen, wandern, reiten, Fußball spielen, Schi fahren; man kann mit ihm Gymnastik treiben, Wunden heilen, eine Röntgenaufnahme werten, einen Wech-

\*\*Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, Vol. XXVII, No. 5. S. 206.



sel ausstellen, einen Vortrag halten, einen Motor ankurbeln, eine Klingel reparieren, eine Silberfuchsfarm anlegen, ein Kalipräparat zerlegen; man kann mit ihm eine Wohnung einrichten, Handschriften deuten, Briefmarken sammeln, Obst veredeln, den Weltkrieg nacherleben, Besuche machen, schustern und schneiden, siedeln, dienen, Fremdsprachen lernen, Kranke pflegen, Choralsingen, Vogelstimmen unterscheiden, eine Rechtsauskunft einholen, Feuer löschen, Bienen züchten. Man kann mit ihm leben.

Aber da der „Große Herder“ auch ein Werk des Glaubens ist und der Frage: Wie hast du's mit der Religion? nie entraten könnte, so begreift er die höhere Ordnung dieses Lebens als sittliche Pflicht und führt die Elemente unseres Seins wieder ihrem reinen Ursprung zu. Ihm ist die Mystik wieder wie den Großen ihrer Lehre das „fließende Licht der Gottheit“, und die Frage, wie viele Weltanschauungen es gebe, ist ihm weniger wichtig als die Pflicht eines jeden, eine Weltanschauung zu haben und zu tätigen. So kann man mit ihm zu den Müttern gehen, das Gewissen erforschen, sich selbst erkennen, Tugenden üben, tapfer sein, sein Volk begreifen, eine Tat tun, Ehre gewinnen, Verpflichtungen einhalten, Gemeinschaftsgeist bewähren, eine Entscheidung treffen, Gebote halten, beten und arbeiten. Man kann mit ihm als Verantwortlicher seiner Seele leben. Man kann mit ihm glauben.

Aber nicht nur, was man kann, sondern was man muß, sagt der „Große Herder“. Er hütet das Gesetz, nach dem wir angetreten, und er lebt dieses Gesetz vor. Das aber ist das Entscheidende. Man pflegt es von einem Nachschlagebuch nicht zu erwarten. Aber wer sich einmal beim Nachschlagen irgend eines Stichwortes von der Wertfrage der Dinge dieser Welt und dieses Lebens angesprochen fühlt, wird von diesem ethischen Warum und Wozu, von dieser Sicht auf den Grund und auf das Ewige nicht mehr so bald loskommen. Das ist die Tiefenwirkung des „Großen Herder“. Das ist der besondere Ruhm seiner Rahmenartikel. Diese Wendung zum absoluten Wert schützt das Werk vor Überalterung und macht aus seinen Lesern — sie seien nun Techniker, Gelehrte, Handwerker, Bürger, Bauern, Arbeiter, Studenten, Fachmann oder Laie, Frau oder Mann, Sohn oder Tochter, Familienvater oder Jungeselle, Lehrer oder Schüler, Jung oder Alt — eine Gemeinschaft von Gläubigen. Ich sage ausdrücklich Gemeinschaft, denn dies ist das Bindende am „Großen Herder“: seine Lebenswärme, seine Volksnähe, seine klare Tiefe, seine Überzeugungstreue, seine Zuverlässigkeit, seine heilige Nüchternheit und seine festliche Transzendenz, seine Hilfsbereitschaft, seine Mitmenschlichkeit, sein irenischer Charakter. Und so geht das jüngste deutsche Großlexikon in das Geistesleben unserer Zeit ein als *die christliche Enzyklopädie alles Wissens- und Lebenswerten*. — R. O. R.

**Deutsche Volksmedizin.** Ein Grundriß von Gustav Jungbauer. VIII, 248 Seiten. Verlag Walter de Gruyter und Co., Berlin und Leipzig, 1934. Preis: geb. RM. 4.80.

Der Verfasser dieses Grundrisses der deutschen Volksmedizin ist ein bewährter Forscher auf volkskundlichem Gebiete, und sein Name ist Gewähr für gute Arbeit. Die Darstellung dieses Buches ist auch meisterhaft. Ein letztes Kapitel (S. 197-216) handelt von der Tierheilkunde, während alles andere dem Menschen mit seinen Leiden und den zur Heilung verwendeten volkstümlichen Mitteln gewidmet ist. Auf eine zehnsseitige Einleitung folgt eine kurze Besprechung von Krankheitsnamen, der sich eine Schilderung volkstümlicher Erklärungen der Entstehung von Krankheiten anschließt (S. 19-40): Krankheiten werden entweder durch Krank-

heitsdämonen oder böse Menschen (Hexen) oder Gestirne verursacht, oder dann hat sich der Kranke selbst irgendwie die Schuld zuzuschreiben, oder schließlich wird eine Krankheit als Strafe Gottes aufgefaßt (Doch ist nirgends eine Erwähnung des Umstandes zu finden, daß Krankheit bisweilen als von Gott verhängte *Prüfung* gilt). In zwei weiteren Abschnitten (S. 41-61) wird dargelegt, zu was für Vorbeugungsmaßnahmen und Schutzmitteln gegriffen und wie eine Krankheit jeweils bestimmt wird. Den Hauptteil des Buches macht der Abschnitt „Heilung“ aus, der zunächst mit den Trägern der Volksmedizin bekannt macht und dann in die Grundlagen (Suggestion, Ähnlichkeitszauber, Rückzauber, Zwischenträger u. ä.) sowie Vorschriften und Umstände beim Heilverfahren einführt. S. 160-196 handeln von religiösen und kirchlichen Heilmitteln hauptsächlich in katholischen Gebieten. Ein ausführliches Sachverzeichnis (S. 230-248) erleichtert das Nachschlagen und vergrößert dadurch den Wert der Publikation.

Das Schriftenverzeichnis (S. 217-230) ist sehr umfangreich und geeignet, dem Anfänger eine Andeutung dessen zu geben, was schon über Volkskunde überhaupt veröffentlicht worden ist. Ich vermisste aber Angaben über solche primäre Quellen, wie sie die alljährlich neuaufgelegten Volkskalender darstellen. Ein Hinweis auf zwei Beispiele, die ich gerade zur Hand habe, möge genügen: 1) *Pfarrer Künzle's Volkskalender 1933* (12. Jahrgang), Verlag Otto Walter A.-G., Olten und Konstanz; 2) *Alpenhorn-Kalender 1934* (9. Jahrgang), Langnau im Emmental. Aus 1) gehen uns hier folgende Aufsätze an: „Die Farben und ihr Einfluß auf Krankheiten“ (S. 139), „Die Bedeutung der Farben“ (S. 44), „Die nervöse Frau“ (S. 50), „Gescheite und dumme Kinderernährung vor 2500 Jahren“ (S. 63), „Die Rosen und ihre Bedeutung“ (S. 64), „Neue Winke und Ratschläge über Entstehung und Heilung von Krankheiten“ (S. 67-98). Alle diese Beiträge stammen aus der Feder des weitbekannten Kräuterpfarrers Joh. Künzle in Zizers bei Chur, dessen Volksmedizin, um den von Jungbauer S. 2 verwendeten Ausdruck zu gebrauchen, als „Erfahrungsmedizin“ zu bewerten ist. In 2) finden sich, abgesehen von den Bauern- und Wetterregeln, folgende volkskundliche Beiträge: „Fünf Sagen aus dem Obergeraargau“ (S. 50-53), „Automobilaberglauben“ (S. 60 f.), „Emmentalische Verlobungsbräuche im 17. Jahrhundert“ (S. 65-70), „Der Einfluß des Geburtstages auf den Menschen“ (S. 85). Besonders aufschlußreich ist in 2) der Inseratenteil, in dem Naturärzte und Homöopathen aus dem Kanton Appenzell ihre Kunst anpreisen und angeblich erzielte Heilerfolge mit Zeugnissen belegen (S. 146, 155, 158, 159).

S. 140 gibt Jungbauer eine Zusammenstellung von Kräuterbüchern. Dort wäre noch nachzutragen: *Pfarrer Künzle's Chrut und Uchrut* („Kraut und Unkraut“), das in der Schweiz große Bedeutung erreicht hat.

Der Gedanke an Entlehnung oder Wanderung von Anschauungen, Gebräuchen oder Namen wird, außer in offenkundigen Fällen (z. B. S. 96 f., 108, 138 f.), nicht in Betracht gezogen oder geradezu abgelehnt (S. 101). So heißt es S. 80 bei Behandlung der sprachlichen Analogie; „Kommen aber die gleichen Namen bei verschiedenen Völkern vor, so ist Glaube und Brauch ebenfalls gleich. Bei den Römern half nach Plinius 22, 64 die Pflanze *saxifragium* (*saxum frangere*) dadurch, daß sie die Blasensteine zerbricht. Im Deutschen heißt diese Pflanze *Steinbrech*, und mit ihr verbindet sich der gleiche Glaube“. Diese Formulierung erweckt den Eindruck, als ob Name und Glaube bei beiden Völkern unabhängig voneinander entstanden seien. Daß dieser Eindruck tatsächlich mit der Anschauung des Verfassers übereinstimmen muß, erhellt aus S. 101, wo

gegen die Annahme einer Übertragung oder Wanderung Stellung genommen und ausdrücklich auf den *Elementargedanken* hingewiesen wird, nach dem die geistige und seelische Gleichartigkeit aller Völker und Rassen der Grund der weitgehenden Gleichheiten und Ähnlichkeiten sei. Ich bin keineswegs Gegner des Elementargedankens. Wie er für die Sprachwissenschaft fruchtbar gemacht werden kann, hat Wilhelm Oehl in den letzten zwanzig Jahren immer und immer wieder gezeigt. Vgl. seine jüngsten Veröffentlichungen: *Das Lallwort in der Sprachschöpfung* (1933) und „*Fangen-Finger-Fünf*. Studien über elementar-parallele Sprachschöpfung“ (1933). Doch muß auch der Elementargedanke seine Grenzen haben, und die sind ihm gesetzt durch die kulturhistorische Methode, die heute hauptsächlich durch Wilhelm Schmidt, Wilhelm Koppers und ihre Zeitschrift *Anthropos* (St. Gabriel-Mödling bei Wien) vertreten wird. Um auf den Fall von lateinisch *saxifragum* und deutsch *Steinbrech* zurückzukommen, so läßt sich mein Einwurf am besten verstehen, wenn wir uns noch etwas weiter umsehen. Es wird dann sofort klar, daß die lateinische Terminologie der Botaniker der Ausgangspunkt für Übersetzungen nicht nur ins Deutsche, sondern auch in andere Sprachen, war. Die Botaniker nennen diese Pflanze *saxifraga*. Vgl. z. B. Schinz und Keller, *Flora der Schweiz. I. Teil: Exkursionsflora* (3. Aufl. Zürich 1909) S. 259 ff. sowie Brockhaus, *Handbuch des Wissens* IV, 48, wo es heißt, daß viele Arten in den Alpen und andern Gebirgen in engen Gesteinsrissen wurzelnd vorkommen, wonach ihnen felsensprengende, danach auch blasenzerteilende Wirkung zugeschrieben wurde. Auch die entsprechenden holländischen (*steenbreke*), englischen (*stone-break* „*saxifraga granulata*“), litauischen (*uolaskele*), polnischen (*lomikamien*) und russischen (*kamnelomka*) Ausdrücke sind Übersetzungen der gleichen Vorlage, während französisch und englisch *saxifrage* offene Entlehnungen darstellen. In einem solchen Falle geht es nicht an, den Elementargedanken zur Erklärung heranzuziehen. Der Glaube an die blasensteinzerzerteilende Wirkung dieser Pflanze geht auf Plinius zurück.

Im Vorwort tadelt der Verfasser an andern, daß sie „oft im Irrgarten einer falsch verstandenen Mythologie wandeln“. Das erste Kapitel „Krankheitsnamen“, das sonst durchaus lesenswert ist, zeigt aber doch, daß sich Jungbauer selber nicht ganz davon hat freimachen können. S. 12 glaubt er, in dem Umstande, daß die mit der wärmeren Jahreszeit erscheinenden oder stärker auftretenden Sommersprossen *Maiblümchen* heißen, verrate sich ein alter, primitiver Glaube, daß man durch schöne Schmeichelnamen eine Krankheit vielleicht ebenso leicht zum Abziehen bringen kann wie durch Drohungen und Verwünschungen. Tatsächlich spielt sich in solchen Bezeichnungen nur Humor (Galgenhumor), Spott, auch Selbstironie des Sprechers wider. Ebenfalls wenig überzeugend ist die S. 13 gegebene Erklärung, daß bei der Bezeichnung *Frosch* oder *Fröschel* für eine bestimmte Geschwulst im Munde, auch „die auf primitiver Stufe leicht erklärliche Volksmeinung, daß es sich da um einen Krankheitsdämon in Froschgestalt handelt“, hereinspielen könne.

Im einzelnen habe ich noch folgende Bemerkungen zu machen:

Das S. 12 genannte „alte“ Sprüchlein über die Herkunft des *Podagra* stammt offenbar aus Fritz Reuter, *Ut mine Stromtid* II, Kap. 22, wo es in rhythmisch besserer Form meines Wissens zum ersten Mal vorkommt, nämlich:

Vinum, der Vater,  
Und coena, die Mutter,  
Und Venus, die Hebamm,  
die machen podagram.



Unter den religiösen Amuletten, die als Schutzmittel gegen Krankheit getragen werden (S. 50 f.), sollte das *Skapulier* (das Wort kommt S. 180 vor, aber ohne weitere Erklärung) genannt werden, das in der katholischen Kirche nicht nur in deutschen Landen weit verbreitet ist. Es ist eine kleine Nachbildung eines Mönchskleidungsstückes, bestehend aus zwei über Brust und Rücken getragenen, auf den Schultern verknüpften braunen Tuchläppchen. Die Mutter Gottes soll das ursprüngliche Skapulier im Jahre 1251 dem Ordensgeneral der Karmeliter überreicht haben. Zum Andenken daran wird in der katholischen Kirche am 16. Juli das Skapulierfest gefeiert. Die Skapulierträger bilden die „Brüderschaft des heiligen Skapuliars“. Das Tragen des Skapuliars soll sie vor unversehenem Tode (ohne die Sterbesakramente) bewahren. Sehr oft wird das Skapulier aber überhaupt als Amulett gegen den Tod, besonders gegen den Tod des Ertrinkens, gebraucht. So habe ich in der Umgebung von Kowno (Litauen) wiederholt gesehen, wie Soldaten beim Baden in der Memel oder der Wilia oder in der Pferdeschwemme das Skapulier trugen, während sie doch sonst splitternackt (ohne irgendwelches Badekostüm) waren.

S. 179 und 180, wo von „Anbetung“ der Reliquien die Rede ist, ist der sprachliche Ausdruck nicht korrekt, da nach der Lehre der Kirche „Anbetung“ nur Gott allein zukommt, Reliquien aber „verehrt“ werden.

Für einen, der mit den volkstümlichen Gebräuchen der Litauer vertraut ist, ist es befremdend, daß im deutschen Volksaberglauben den Bienen eigentlich wenig Beachtung geschenkt wird. Vgl. S. 203.

Zu S. 204, wo von Zigeunern und Juden als Fachmännern für Pferdekrankheiten die Rede ist, möchte ich beifügen, daß im Vorkriegsrußland es hauptsächlich Ungarn waren, die sich mit dem Kastrieren von Hunden befaßten, weshalb polnisch *weniger*, eigentlich „Ungar“, auch „Quacksalber, Hausierer“ bedeutet.

University of Wisconsin.

—Alfred Senn.

**Deutscher Sprachschatz.** Abstammung, Verwandtschaft und Bedeutungswandel der deutschen Wörter. Herausgegeben von Max Hohnerlein. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh. 1935. 157 S. Preis: geb. M.3.30.

Dieses neueste etymologische Wörterbuch, dem Prof. Dr. Joseph Schnetz, der bekannte Herausgeber der *Zeitschrift für Ortsnamenforschung*, ein Geleitwort beigab, ist nicht für Gelehrte bestimmt, sondern für solche Leute, die ohne eigentliche sprachwissenschaftliche Schulung einen Einblick in den Wandel, die Zusammenhänge und Ursprünge des deutschen Sprachschatzes gewinnen wollen. Der Verfasser versucht in sehr knapper Darstellung möglichst viel zu bieten. Ich fürchte nun, daß sich gerade diese gesuchte Kürze gelegentlich für das Verständnis des Laien als hindernd, vielleicht sogar verwirrend und daher verhängnisvoll erweisen muß. Populärwissenschaftliche Veröffentlichungen können meines Erachtens nicht auf eine gewisse breite, wortreiche Anlage verzichten, wenn sie erfolgreich sein sollen.

Dieses Büchlein soll nicht nur ein Wörterbuch, sondern auch ein Wortsippenbuch sein. So bekommt der Leser Gelegenheit zu sehen, wie oft anscheinend weit auseinanderliegende Wörter letzten Endes doch irgendwie zusammengehören; z. B. werden die beiden Lehnwörter *Jux* und *Juwel* unter dem Stichwort *Beichte* angeführt. Nicht zu billigen aber ist, daß *sehen* unter das Stichwort *sagen* kommt, nur weil für beide Wörter ähnlich aussehende indogermanische Wurzeln erschlossen worden sind. Warum sind dann aber andererseits *Berg* und *bergen* nicht unter ein gemeinsames Stichwort gekommen?



Auf Grund vorgenommener Stichproben habe ich noch folgende Aussetzungen zu machen:

*Affolter* sei nur noch in Ortsnamen erhalten, heisst es S. 12. Doch ist in der Schweiz auch heute noch der diesen Ortsnamen zugrunde liegende Familienname *Affolter* verbreitet. Vgl. die diesbezüglichen Artikel im *Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz* sowie meinen Aufsatz "Nachträge zu Kluges' Wörterbuch" im *Journal of English and Germanic Philology* XXXII, S. 507 unter *Apfel*.

Das Wort *Batzen* wird auch heute noch in der Schweiz gebraucht und bedeutet "10 Rappen", also den zehnten Teil eines Frankens.

*Butz(e)* "neckischer Kobold, Schreckgestalt" gehört nicht unter *Bausch*, sondern ist Kurzform von *Burkhard*. Vgl. meine Ausführungen in diesen *Monatsheften* Jahrg. XXV (1933), S. 219 f. und Jahrg. XXVI (1934), S. 274.

*Finger* wird auf *fünf* verwiesen, unter *fünf* aber gar nicht erwähnt. Dazu wäre übrigens zu vergleichen die gross angelegte Untersuchung von Wilh. Oehl "*Fangen-Finger-Fünf*. Studien über elementar-parallele Sprachschöpfung" (Freiburg i. d. Schweiz. 1933).

Die Lehnwörter sind mit Sternchen versehen. So ein Sternchen fehlt aber bei *Safran*.

**Deutsche Sprachlehre.** Ein Hilfsbuch für den Unterricht an den höheren Schulen. Herausgegeben von Richard Le Mang. 3. Teil: Oberstufe. 1. Heft: *Sprachkunde* von Richard Le Mang. 93 S. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen. 1932.

Dieses Büchlein muß als mißlungen betrachtet werden, da der Verfasser den Stoff nicht beherrscht. Ein paar Beispiele von Mißgriffen genügen, um dieses Urteil zu rechtfertigen:

S. 9 werden die Runen als ureigenes germanisches Gewächs dargestellt. Nur für "manche" Runenzeichen wird zugegeben, daß sie mit lateinischen Großbuchstaben übereinstimmen. Vgl. zur Frage Holger Pedersen, *L'origine des runes* (Kopenhagen 1925), besonders S. 92. Bezüglich der Form und Bedeutung der Runenzeichen vgl. Holger Pedersen a.a.o. 99 und Johannesson, *Urnordische Runen* (1923), S. 3. Ein Vergleich zeigt, daß Le Mang die Zeichen für *j* und *s* vertauscht hat.

S. 16 in der Aufzählung der indogermanischen Sprachen fehlt nicht nur das Hettitische, sondern auch das Tocharische, ganz zu schweigen vom Ligurischen u.ä., über deren Zugehörigkeit man sich nicht klar ist. Das Baltische wird nicht erwähnt (es ist nur von "Slawisch" die Rede). Hingegen findet sich S. 17 zunächst der Ausdruck "Balto-Slawisch". Auf derselben Seite steht dann aber wieder blosses "Slawisch" für "Balto-Slawisch".

Manche Fehler scheinen darauf zurückzuführen zu sein, daß der Verfasser das Gotische für Urgermanisch hielt, z.B. § 12 (S. 18). S. 20 heißt es, *alle* idg. behauchten stimmhaften Verschlusslaute seien zu germanischen stimmhaften Verschlusslauten geworden. Danach wären *b*, *d*, *g* in den gotischen Wörtern *sibun*, *fadar*, *tigus* stimmhafte Verschlusslaute. Auch sonst ist die Fassung von Verners Gesetz für den heutigen Stand der Forschung nicht befriedigend. Bei der Behandlung des grammatischen Wechsels (§ 18, S. 21) wird der Wechsel von deutsch *d/t* dem von *h/g*, *f/b* und *s/r* in einer Art gleichgestellt, daß der Schüler den Eindruck bekommen muß, das *d* sei durch Verners Gesetz entstanden. Übrigens setzen die in diesem Paragraphen gebotenen Lautformen bereits die ahd. Lautverschiebung voraus, während diese doch erst S. 24 besprochen wird.

Im Text des gotischen Vaterunsers (S.23) sind zwei Druckfehler. Im heutigen Hochalemannischen (S.24) gibt es keine Form *Kchind*, *Kchilche*, sondern nur *Chind*, *Chilche*. Vgl. Hotzenköcherle, *Die Mundart von Muten* (Frauenfeld.1934) S.316 ff. Der Verfasser hat auch irrige Ansichten über die Lage der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten. In welchen öffentlichen Schulen unseres Landes ist Deutsch heute Unterrichtssprache, wie S.47 behauptet wird?

**Zur historischen und psychologischen Vertiefung der deutschen Schulsyntax.** Ein Hilfsbuch in Frage und Antwort von Rudolf Plate. 214 Seiten. Max Hueber, München. 1935. Preis: kart. RM. 3.80.

In 246 Nummern gibt der Verfasser zuverlässige Auskunft über allerhand Ausdrucksweisen, alltägliche Wendungen, erstarrte Formeln, indem er ihr Entstehen erklärt. Er will ein Buch "aus der Praxis und für die Praxis" schreiben, und er hat seine Aufgabe glücklich gelöst. Dieses Büchlein wird unsern Studenten und Deutschlehrern gute Dienste leisten.

University of Wisconsin.

—Alfred Senn.

**Paulus im Drama.** Von Wilhelm Emrich. Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur 13. Berlin und Leipzig, 1934. Walter de Gruyter, pp. 145.

Das Ziel des Sammelwerkes, die behandelten "Dichtungsinhalte als Exponenten der jeweiligen Kulturstimmung und Stilrichtung erscheinen" zu lassen und damit einen "Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens und der seelischen Entwicklung des deutschen Volkes" zu liefern, ist in dieser Untersuchung durchaus erreicht. Der Verfasser zeigt, wie der Stoff sich aus seiner ersten dogmatischen Gebundenheit löst und veräuszerlicht und doch gerade in dieser Veräuszerlichung Ausdruck des mittelalterlichen dualistischen Weltbildes wird. Dabei ergibt sich eine vertiefende Auffassung der Teufelsszenen, an denen die allmähliche Sinnentleerung der mittelalterlichen Ordo besonders deutlich veranschaulicht wird. Nach vorübergehend verminderter Spannung im Drama des Humanismus und der Reformation wird das Paulusthema Träger des Zweifels an jeder sinnvollen Ordnung überhaupt und der Rettung der vergänglichen, leidenden Kreatur in die Geschichte als das Bleibende. Nach schwächlichen Versuchen der rationalen Psychologisierung in der Aufklärung und sehnstüchtig langweiliger Idealisierung in der Spätromantik wird das Thema in der modernen Zeit noch einmal echt künstlerischer Ausdruck der tragischen Einsamkeit des individualistischen Menschen. Besonders gut ist es dem Verfasser gelungen, auch die scheinbare Abwesenheit jedes tieferen Gehalts in ihrer Problematik zu fassen und zu deuten. Die Untersuchung ist ein gutes Beispiel dafür, wie solides Quellenstudium mit ideengeschichtlicher Einordnung verbunden werden kann und verbunden werden muß, wenn es nicht in sinnloser Mechanik ersticken soll.

Oberlin College

—F. W. Kaufmann

**Kinder-Märchen** der Brüder Grimm mit 67 Zeichnungen von Otto Ubbelohde im Auftrag der Reichsjugendführung herausgegeben von Karl Hobrecker, Kurator der Reichsjugendbücherei. 184 Seiten, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg, M. 2,40.

Neben der großen dreibändigen in den *Monatsheften* (März 1935) besprochenen vierten Auflage der Grimm'schen Märchen mit über 400 Zeichnungen von Otto Ubbelohde erscheint nun ein trefflicher kleiner Auswahlband, der besonders für Kinder geeignet sein soll. In einem kurzen aber inhaltsvollen an die Kinder gerichteten Vorwort erklärt der Herausgeber u. a.: „-- es gibt gar nichts Schöneres, als die ursprüngliche Art, in der die alten Ausgaben gedruckt sind, mag ihre Sprache uns heute

auch mitunter ungewöhnlich erscheinen. Deshalb haben wir sie selbstverständlich Wort für Wort beibehalten.“ Über die Auswahl selbst äußert er sich folgendermaßen: „Für ein zartes Gemüt gar zu Gruseliges oder das in einer nicht jedem verständlichen Mundart Erzählte wurde nicht aufgenommen, und von solchen Märchen, die sich sehr ähnlich waren, das hübscheste ausgesucht. Die Wahl war schwer, doch es hat etwas Tröstliches, daß alle Märchen, die wir hier nicht finden, in dem großen Bande stehen. Auch mit ebenso schönen Bildern, und von denen soll jetzt noch etwas gesagt werden.“ Darauf folgt eine Würdigung Otto Ubbelohdes (vergl. die bereits erwähnte Besprechung der großen Sammlung) und der väterliche Rat: „Haltet Euch nur nicht für zu groß, um ein gutes Märchen zu lesen, selbst wenn Euch die Kinderstube eng wird!“ Unter den 27 hier aufgenommenen Erzählungen befinden sich viele von den allerbesten Kindermärchen, z. B. Rotkäppchen, Aschenputtel, Dornröschen, Sneewittchen, Frau Holle, Hänsel und Gretel, Brüderchen und Schwesterchen, Hans im Glück, Die Bremer Stadtmusikanten, Schneeweißchen und Rosenrot, Der Froschkönig, Rumpelstilzchen, Tischchen deck dich u. s. w.

Diese Ausgabe befand sich unter den 10 Werken, die zur Woche des Buches 1935 durch die Spende der Dietrich-Eckart-Stiftung an 100 Schulen in deutschen Grenzgaue versandt wurden in der Absicht, das deutsche Jugendschrifttum zu fördern „und seine innere Güte und volkhafte Bedeutung zu heben.“ Wer diese Märchen in ihrer ursprünglichen Form nicht besitzt und sich den großen Band nicht leisten kann oder mag, dürfte sicherlich nicht an diesem kleineren Band unbedachtsamerweise vorübergehen.

*University of Wisconsin.*

—J. P. von Gruening.

**Walther Rathenau.** Alfred Kerr. 1935. 208 S. Amsterdam, Querido, (Van Riemsdyck, New York City).

Von dem Großindustriellen, dem Organisator und dem Politiker Rathenau liest man wenig in diesem Buche. Es dreht sich um Rathenau den Menschen und den Juden, der seiner Rasse und Religion entfliehen wollte, wieder zurückkam und schließlich deren Opfer wurde. Alfred Kerr, in seinem Stil mässiger als sonst, zeigt sich als Meister der Milieuschilderung von Berlin. W. Sainte-Beuve hätte das Porträt eines Mannes wie Rathenau auf zwanzig Seiten zeichnen können; Kerr braucht zehn mal mehr. Wenn aber ein geistreicher Plauderer aus seinem Schatz von Erinnerungen kramt, die sich mit Wedekind, Hauptmann, Rilke, Strauss und anderen Personen befassen, so bedauert man, daß Kerr nur ein solch kurzes Buch uns gegeben hat.

**Pardon wird nicht gegeben.** Alfred Döblin. Querido Verlag, Amsterdam, 1935, 454 S. (Van Riemsdyck, New York City.)

Das Thema von der bürgerlichen Ordnung steht im Brennpunkt einer Familiengeschichte. Vom Vater haben die Kinder den Hang zum Schweifen und zur Unbeständigkeit, während die Mutter als der stärkste Charakter im Roman den Willen für das ordnungsliebende Bürgertum zum Ausdruck bringt. Der älteste Sohn Karl, ein Tatenmensch, erringt wohl eine Zeitlang äußeren Erfolg; aber einer wirtschaftlichen und seelischen Krisis ist er nicht gewachsen. Die bürgerliche Welt, die er nicht liebt, aber für die er bis zuletzt kämpft, zermalmt ihn. Er findet weder Hilfe bei seiner Mutter, noch seiner ihn hassenden Frau Julie, noch bei seinem phlegmatischen Bruder Erich. „Wie ein Töpfer“ erreicht „das Schicksal ... die Stelle, die den Sprung hat und schlägt zu. Pardon wird nicht gegeben.“



Döblins Bücher sind nicht leicht zu lesen. Trotzdem liest sich dieser Roman leichter als „Berlin Alexanderplatz.“ Wenn der Verfasser einen Gegenwartsroman hat schreiben wollen, so vermißt man darin ein Zeitgefühl, das man geographisch und chronologisch festlegen möchte.

**Melusine.** Jakob Wassermann. Roman, Querido Verlag, Amsterdam, 1935, 229 S. (Van Riemsdyck, New York City.)

Melusine ist Wassermanns Erstlingswerk vom Jahre 1895 und wird durch diesen Nachdruck den Verehrern des Verfassers wieder zugänglich. Stilistisch leichter lesbar als die späteren Werke Wassermanns und psychologisch einfach aber geschickt durchdacht, kann man diesen Roman Menschen in einer Pension nennen. In einer Atmosphäre von Klatsch und Intrigue entwickelt sich die Liebesgeschichte eines rätselhaften Mädchens mit einem jungen, romantischen Studenten. Über alle Personen hat der Dichter einen Schleier geworfen, den er nur leise lüftet. Keiner versteht das Leben zu meistern. Wie das Schicksal die Leute zufällig zusammengebracht hat, so reißt es sie wieder auseinander.

**Das Große Einmaleins.** Vicki Baum. Roman, Querido Verlag, Amsterdam, 1935, 337 S. (Van Riemsdyck, New York City.)

Ein symbolischer Titel; denn die Verfasserin hat das große Einmaleins des Lebens im Auge, mit dem man nur in außergewöhnlichen Fällen zu rechnen braucht. Und außergewöhnlich benimmt sich Evelyn, die Frau des Landgerichtsrats Droste und Mutter zweier junger Kinder, als sie auf einen Tag nach Paris fährt, um Frank Davis, ihren dem Apfelsinenhandel ergebenden, amerikanischen Liebhaber zu besuchen. Sonst herrscht absolute Selbstverständlichkeit im Buche. Die Menschen leben nach dem kleinen Einmaleins, nehmen das Leben wie es ist und bleiben banale Alltagsnaturen. Eine einfache Episode — weiter ist der Roman nichts — wird mit äußerstem Geschick technischen Fertigkeit beschrieben, von der Vicki Baum uns schon in früheren Werken wie „Menschen im Hotel“, „Stud. chem. Helene Willfuer“, „Feme“ und anderen, Beweise geliefert hat.

University of Wisconsin.

—Hermann Barnstorff.

**Deutsche Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts I.** Martin Luther. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. Gustav Bebermeyer. Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig, 1933. 128 S. Sammlung Göschen.

Der Inhalt dieses Heftes ist ungemein reichhaltig. Luther kommt zu Worte als genialer Übersetzer und Exegetiker, als Verfasser von mächtigen Flug- und Streitschriften; wir hören in den Tischreden, „was der Hausvater, der Mensch, der Theologe und Reformator über die kleinen und großen Dinge des häuslichen und öffentlichen Lebens und der Lehre denkt“ (S. 78); ähnliche persönliche Unmittelbarkeit spricht aus den Briefen; zum Schluß bringt der Herausgeber eine Auswahl aus den herrlichen Liedern, die, selbst wenn nichts anderes vorläge, Luther unsterblich gemacht hätten und ihn als einen der ganz großen deutschen Lyriker hinstellen.

Bebermeyer gibt am Anfang einen allgemeinen Literaturnachweis, dem sich in den einzelnen Kapiteln Angaben von Spezialuntersuchungen anschließen, so daß der wissenschaftlichen Weiterarbeit und Vertiefung der Weg geebnet ist. Das Büchlein ist als Einführung in die Geisteswelt Luthers zu empfehlen. Die Literaturproben sind in der unveränderten Luthersprache.

University of Wisconsin

—Heinz Bluhm